

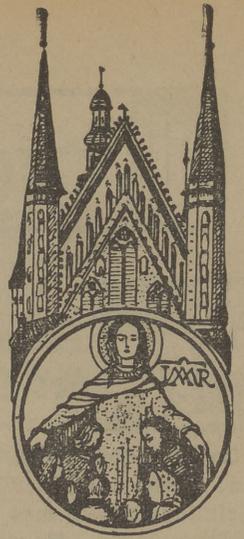


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 9. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 27. Februar 1938.

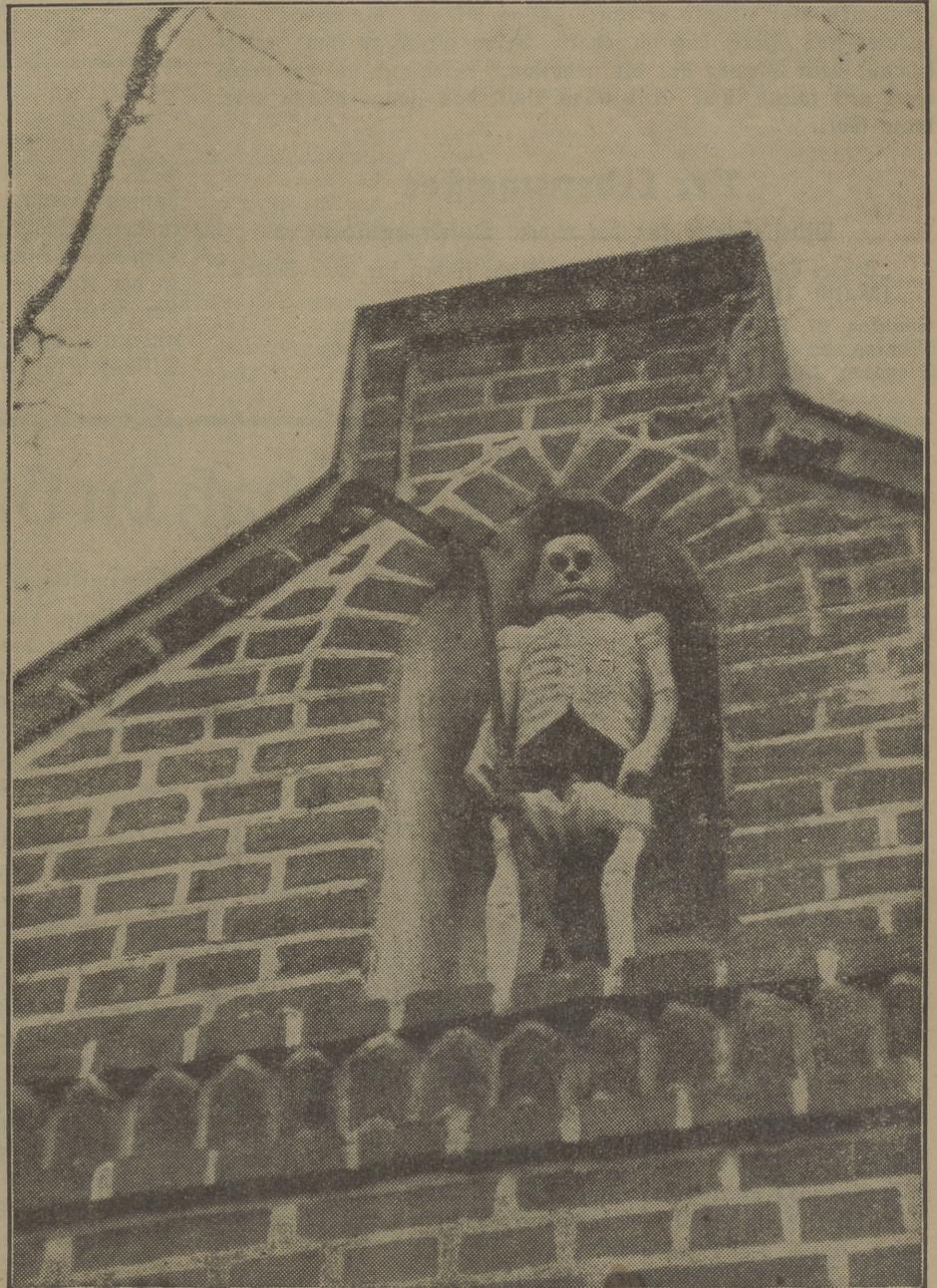
MEMENTO HOMO, QUIA PULVIS ES

Lasset uns gutmachen, was wir gesündigt in Unwissenheit, damit wir nicht, plötzlich vom Tage des Todes überrascht, eine Frist zur Buße suchen, ohne sie finden zu können. — Hab acht, o Herr, erbarme Dich, denn wir haben gegen Dich gesündigt. — Hilf uns o Gott, Du unser Heil; Herr, um der Ehre Deines Namens willen mach uns frei.

O Gott, Du willst nicht den Tod des Sünders, sondern seine Buße; sieh in Gnaden herab auf die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, und in Deiner Güte segne huldvoll diese Asche, die wir zum Zeichen unserer Armseligkeit und, um uns Verzeihung zu erwirken, auf unsere Häupter streuen lassen. Nun, da wir erkennen, daß wir Staub sind, und zur Strafe für unsere Bosheit zum Staub zurückkehren werden, laß uns durch Dein Erbarmen Nachlaß aller Sünden erlangen und den Lohn, der den Büßenden verheißen ist. Durch Christus, unseren Herrn. Amen.

(Aus den Gebeten der Kirche am Aschermittwoch)

Ueber dem Portale in der Mauer, die den Kirchenplatz des ermländischen Dorfes Kiwitten (Kr. Heilsberg) umschließt, steht in einer Nische der Tod. Er ist dargestellt als ein furchterregendes Gerippe; aus den großen, tiefen Augenhöhlen schaut die finstere Nacht; an den rechten Arm gelehnt mahnt die Sense, daß sie jeden, der unter diesem Portale hindurchschreitet, früher oder später unerbittlich treffen wird. Die ganze Darstellung ist eine stete Erinnerung an das Wort, das die Kirche ihren Gläubigen am Aschermittwoche zuruft: Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris — Bedenk, o Mensch, daß du Staub bist und zum Staube zurückkehren mußt!



DIE WOCHE DES CHRISTEN



Blindheit des Geistes und des Leibes (Luc. 18, 31—43.)

In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf beiseite und sprach zu ihnen: „Seht wir ziehen hinauf nach Jerusalem; dort wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben. Er wird den Heiden ausgeliefert, verspottet, mißhandelt und angespien werden, man wird ihn geißeln und töten; aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Allein, sie verstanden nichts davon; diese Rede war für sie dunkel, und sie begriffen nicht, was damit gemeint war. - Als er sich dann Jericho näherte, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Als er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das sei. Sie sagten ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Da rief er: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Die Vorausgehenden schalten ihn, er solle schweigen. Er aber schrie noch lauter: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Da blieb Jesus stehen und ließ ihn zu sich bringen. Als er herangekommen war, fragte er ihn: „Was soll ich dir tun?“ Er antwortete: „Herr, daß ich sehe!“ Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen.“ Sogleich sah er, pries Gott und folgte ihm. Und alles Volk, das Zeuge davon war, lobte Gott.

Der Lebensmeister

Bibellesestexte für die Woche Quinquagesima.

„Kernet von mir und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ (Matth. 11, 29)

Sonntag, 27. Februar: Matthäus 6, 19—24: Zwei Pole.
Montag, 28. Februar: Matthäus 6, 25—30: Naturfreude
Dienstag, 1. März: Johannes 2, 1—11: Lebensfreude.

Mittwoch (Aschermittwoch), 2. März: Lukas 12, 13—21: Der Held.
Donnerstag, 3. März: Matthäus 19, 3—12: Die Ehe.
Freitag, 4. März: Matthäus 25, 14—30: Der Beruf.
Sonabend, 5. März: Matthäus 22, 15—22: Der Staat.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 27. Februar. Sonntag Quinquagesima. Violett. Messe: „Ego mihi“. 2. Gebet vom hl. Gabriel von der Schmerzhaften Mutter. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.
Montag, 28. Februar. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Sonntag. 2. Gebet A cunctis, 3. für die Verstorbenen (Lidellium), 4. nach Wahl. Kein Tractus u. Credo. Gewöhnliche Präfation.
Dienstag, 1. März. Vom Wochentag. Violett. Messe wie gestern.
Mittwoch, 2. März. Aschermittwoch. Violett. Messe: „Misereris omnium“. 2. Gebet A cunctis, 3. Omnipotens. Fastenpräfation.
Donnerstag, 3. März. Vom Wochentag. Violett. Messe: „Dum clamarem“. 2. und 3. Gebet wie am Mittwoch.
Freitag, 4. März. Hl. Kasimir, Bekenner. Weiß. Messe: „Dei iusti“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag, 3. vom hl. Luzius, Papst und Märtyrer — oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Kasimir, 3. vom hl. Luzius. In beiden Messen Fastenpräfation. Herz-Jesu-Freitag.
Sonabend, 5. März. Vom Wochentag. Violett. Messe: „Audiuit Dominus“. 2. Gebet A cunctis, 3. Omnipotens. Fastenpräfation.

Ewige Anbetung

Ergänzungen für den Monat März: Taganbetung am 9. März in der Kapelle des Schwesternerholungsheims Neuhäuser-Tiergarten, Nachtanbetung vom 20. zum 21. März in der Kapelle der Haushaltungsschule St. Katharina, Königsberg-Maraunenhof, Nachtanbetung vom 24. zum 25. März in der Kapelle des St. Katharinen-Krankenhauses in Königsberg (dafür fällt die Taganbetung am 21. März weg), Nachtanbetung vom 27. zum 28. März in der Kapelle des St. Elisabeth-Krankenhauses in Königsberg.

Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist! / Zum Aschermittwoch

Wenn der Priester am Aschermittwoch mit dem Aschenteller vor die Gläubigen tritt und ihnen zur Eröffnung der vierzigtägigen Vorbereitungszeit auf die Gedächtnisfeier des Opperfodes und der Auferstehung Christi geweihte Asche auf das Haupt streut, dann geschieht es unter der eindringlichsten und unabweisbarsten aller irdischen Ermahnungen: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zu Staub werden wirst!“ — Diese Worte stehen zwar so im liturgischen Buche, aber es ist nicht die Kirche, die sie geprägt hat: es sind Gottes eigene Worte, gesprochen an jenem ersten Aschermittwoch der Menschheit, als das Paradies aufhörte, eine diesseitige Wirklichkeit zu sein. Seither gibt es auf Erden keine Wahrheit und Weisheit, die für den Menschen wichtiger wäre: weder der Satrap, der stets in der Nähe des persischen Königs weilen mußte, noch der römische Krieger, der gleich ihm den Triumphator vor dem Verhängnis des Stolzes zu bewahren hatte, kannte eine einprägsamere Formel hierfür als diese ewige: „Gedenke, o Mensch ...!“ Die Kirche ruft diese Mahnung jedem Erdgeborenen zu, mit besonderer Eindringlichkeit den Hoch- und Höchstgestellten. Wenn deshalb der neugewählte Papst, mit der dreifachen Krone geschmückt und auf dem goldenen Tragsessel sitzend, von zwölf in Scharlachseide gekleideten Dienern in einer Prozession von höchster Prunkentfaltung aus der Sixtina in den Petersdom zur Krönungsmesse getragen wird, dann verbrennt, vor ihm herschreitend, dreimal nacheinander der Zeremoniar einen Flocken Berg und weist ihm das winzige Häuflein Asche: „Sancte Pater, sic transit gloria mundi — So, Heiliger Vater, vergeht alle Herrlichkeit der Welt!“

Aschermittwoch in der Sixtina

Wenn am Fastnacht-Dienstag in der ewigen Stadt die Turmuhren die Mitternachtsstunde ausgeschlagen haben, dann beginnen im gleichen Augenblick alle Glocken zu läuten und den Eintritt der Fastenzeit zu verkünden. Für den Fremden, der um diese Zeit in Rom weilt, ist es ein unvergeßliches Erlebnis, wie mit dem ersten Klang der Glocken ausnahmslos und überall der Karnevalsärm verstummt, alle Musik mitten im Takte abbricht, alle Festvergnügungen und Gastereien mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen mitten in der geräuschvollsten Lebhaftigkeit auf einen Schlag ihr Ende nehmen.

In der Sixtina, der päpstlichen Hauskapelle im Vatikan, vollzieht der Heilige Vater selbst die inhaltsreiche Zeremonie der Aschenbestreuung. In frühester Morgenstunde haben sich hier das Kardinalskollegium und die Ordensgenerale versammelt, die römischen Prälaten, die fremden Bischöfe und weltliche Persönlichkeiten aus allen Ständen, auch den hoch- und höchgestellten. Nach der feierlichen Aschenweihe erhält der Kardinal-Großpönitentiar den Aschenteller. Der Heilige Vater verläßt den Thron und erhält aus der Hand des Kardinals — zum Zeichen seiner Würde stehend, nicht wie alle anderen kniend, — das Zeichen der Buße auf die Stirn und kehrt dann wieder auf seinen Thron zurück, von wo aus er nunmehr die Spendung des Aschenkreuzes vornimmt.

Wie es zum Aschermittwoch kam

Die vierzigtägigen Fasten als Vorbereitung auf Ostern gehen zwar bis in die christliche Frühzeit — genauer: bis auf

den 2. Feſtbrief des Kirchenvaters Athanaſius vom Jahre 330 — zurück, aber der Aſchermittwoch hat nicht von vornherein an ihrer Spitze geſtanden. Daß er zu dieſer Bedeutung kam, liegt daran, daß man die vierzig Tage, die der Herr in der Wüſte gefaſtet hatte, möglichſt getreu nachahmen und einhalten wollte. Anfänglich verſtand man den zeitlichen Raum der 40 Tage ſo, daß man die Tage vor Oſtern im ganzen zählte, alſo die Sonntage mitrechnete. Da aber die Sonntage vom Faſten ausgenommen waren, wäre man für die 6 Wochen vor Oſtern nur auf 36 Faſttage gekommen. Um die Zahl der 40 Tage wirklich zu erreichen, fügte man deſhalb die noch fehlenden 4 Tage am Anfang hinzu und kam ſo auf den Mittwoch vor dem 1. Faſtenſonntag als Beginn der Latenfaſten.

Seinen Namen erhielt der Aſchermittwoch, wie allbekannt, von dem altkirchlichen Brauche, das Haupt der Büßer zum Zeichen ihrer Trauer mit Aſche zu beſtreuen. Chriſten, die ſich einer ſchweren und öffentlichen Sünde ſchuldig gemacht hatten, wurden für geraume Zeit aus der Kirche ausgeſchloſſen, hatten Buße zu tun und wurden erſt nach deren Ableiſtung wieder aufgenommen. Da die Zeit der öffentlichen Kirchenbuße gewöhnlich mit der Faſtenzeit zuſammenfiel, alſo mit ihr begann und abſchloß, heftete ſich der Brauch der Aſchenbeſtreuung ſelbſttätig an den Eröffnungstag der Faſten und ließ ihm ſchließlich ſeinen Namen. Der Brauch der öffentlichen Kirchenbuße ſelbſt wurde ſchon frühzeitig auch außerhalb der Kreiſe der pflichtmäßigen Büßer befolgt: Es wurde chriſtlicher Grundſatz für jedermann, daß man ſich nicht in phariſäiſcher Selbſtgerechtigkeit über die öffentlichen Sünder und Büßer erhaben dünkte, ſondern daß man in Erkenntnis und zum offenen Eingekändnis der eigenen Fehlerhaftigkeit vor dem allwiſſenden Gott ſich in ſtarkmütiger Aufrichtigkeit in ihre Reihen ſtellte, damit man umſo gewiſſer der Rechtfertigung vor Gott teilhaftig würde. — Man offenbarte damit gleichzeitig ein inneres

Aſchermittwoch

Wieder trag ich dich, Erlösungszeichen,
Kreuz von Aſchenſtaub an meinem Haupt.
Hilf der Seele, daß ſie feſter glaubt,
Daß die Nacht dem Gnadenlichte weichen.

Deiner Lehre ſteht die Seele offen,
Wie die Sonnenblum' zum Licht gewandt.
Mahner ſei Du meinem Unverſtand,
Wecke neuen Glauben, neues Hoffen!

Meiner Sehnsucht Quellen heute gehen
Fromm begehrt' ich Gottes Gnadenlicht,
Doch als Sünder bin ich würdig nicht,
Seiner Flammengluten Schein zu ſehen

Wieder laß des Glaubens Morgenröte
In der Seele tagen, die noch kalt,
Daß der Leidenschaften Sturmgewalt
Schlafen geht. Mein Sündenleben töte!

Meiner Seele Heiligtum ſoll werden
gleich der Waſſerlilie reinem Schnee,
Daß ich aus dem Seelendunkel geh',
Gnadenvoller ſchreite hier auf Erden!

Leo Schmidt, Meßſaal.

Reinlichkeitsbedürfnis, das für die Beurteilung der wahren Kulturbeſchaffenheit jener Zeit ſicherlich weit maßgebender iſt als für eine ſpättere Zeit — der ungleich höhere Verbrauch an Seife.

„Fröhliche Faſten!“

Von F. A. Walter Kottentamp

Wir hatten — ſeltſame Unterhaltung für einen Bierabend — vom Faſten geſprochen, und der lange Hallbach, der im Adreßbuch als Gewerke ſtand und in unſeren Herzen als Ehren-Organiſt an der Propſteikirche, hatte mit hübscher Fähigkeit den Standpunkt verſochten: was der katholiſche Chriſt tue, das müſſe er gerne und mit Freuden tun, „in einer Fröhlichkeit“, wie er erklärte. Man habe auch alle Urſache und Veranlaſſung, fügte er hinzu, als er ſich erhob. „Fröhliche Faſten allerſeits!“

„Ein beneidenswerter Menſch ſind Sie,“ knurrte ihn der grämliche Rechtsanwalt bewundernd an. „Ich möchte wiſſen, wo Sie das her haben. Ihre Brüder ſind das genaue Gegenteil!“

Der lange Hallbach lächelte von ſeiner Höhe herab: „Irrtum, mein Lieber. Nicht alle. Und wie es zuſammenhängt? Der Juſtizrat wird es euch ſagen können. Nicht wahr? — Von mir aus haben Sie Vollmacht, — unbeſchränkt,“ verſicherte er unſerem Gaſtgeber, als er wohlgelaunt davonschob.

Merkwürdig iſt das mit den Hallbachs, überlegten wir hinter ihm her. Es war ſo, wie der Rechtsanwalt gegrämelt hatte: ſeine Brüder waren das genaue Gegenteil. Denn wenn unſere Induſtriſtadt auch noch ſo groß war: iſt man lange genug darin, dann iſt es genau wie auf dem Dorfe: man kennt einander

von innen und außen. Aber wie hatte er das gemeint: „Nicht alle —?“ Richtig, wir beſannen uns: er hatte noch, irgendwo in der Welt zerſtreut, einige Geſchwister. Und der Juſtizrat ſollte uns die Erklärung geben können? Wir drangen in ihn.

Er kramte in der Taſche nach ſeinem Schlüsselbund. „Dazu muß ich erſt einen Augenblick in die Kanzlei gehen. Vollmacht habe ich ja, wie die Herren gehört haben,“ lächelte er.

Als er zurückkam, hatte er ein Aktenſtück unter dem Arm. „Ein Teſtament,“ erläuterte er: „Das Teſtament einer katholiſchen Frau und Mutter, — eigentlich weit mehr als eine lektwillige Verfügung zur Nachlaßregelung, ein Teſtament von der alten Art: ein Vermächtnis. Ich habe in meiner Praxis noch kein ſchöneres zu Geſicht bekommen.“ Er ſtrich glättend, aber wie uns ſchien, mehr liebkoſend, über die Blätter, ehe er zu Leſen begann:

„— und dann noch eins, liebe Kinder: haltet treulich am Faſtengebot feſt! Das chriſtliche Faſten macht froh und heiter. Das habt ihr an Vater geſehen und an mir. Bedenkt es wohl: faſten müßt ihr ja ohnehin, ſo oder ſo, chriſtlich oder anders. Der ewige Gott, vor dem ich bald ſtehen werde, hat es ſo gewollt, daß wir Chriſtus nicht allein laſſen ſollen beim Faſten für uns. Deſhalb bleibt das Faſten keinem Menſchen erſpart. Aber das erzwungene Faſten macht das Leben trübe. Mit Chriſtus faſten und ihm zu Ehren, das iſt das große Geheimnis aller Fröhlichkeit des Lebens. Sucht es getreu zu üben, ihr zehnt, und holt euch auch keine Dispens! Ihr wißt, eure Mutter hält nichts davon! —“

Damit ſchloß der Juſtizrat, deſſen Stimme noch etwas brüchiger klang als ſonſt, das Aktenſtück, griff wieder nach ſeinem Schlüsselbund und trug das Heft in die Kanzlei zurück.

Der Reſt dieſes Bierabends ſah uns in nachdenklicher und bewegter Stimmung. „Goldene Lebensweiſheiten einer chriſtlichen Mutter —“ wollten wir ſagen; aber wir fühlten, daß wir mit einem ſolchen Werturteil zur Sache ſelbſt gar nichts ausſagten. Später als ſonſt war es ohnehin geworden.

Es dauerte längere Zeit, bis wir in ungefährr derſelben Gemeinſchaft wieder zuſammentrafen, und als es geſchah, gingen wir in einem Trauerzuge. Der Verſtorbene war einer von den Hallbachs, allerdings einer, der uns weniaer nahe aetreten

In jener Zeit ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern: „Wenn ihr faſtet, ſollt ihr kein finſteres Geſicht machen wie die Heuchler; denn ſie entſtellen ihr Angeſicht, damit die Leute ſehen, wie ſie faſten. Wahrlich ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn ſchon empfangen. Vielmehr, wenn du faſteſt, ſalbe dein Haupt und waſche dein Angeſicht, damit die Menſchen dein Faſten nicht merken, ſondern nur dein Vater, der im Verborgenen iſt. Und dein Vater, der ins Verborgene ſieht, wird es dir vergelten. Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo ſie Roſt und Motten zerſtören, wo Diebe einbrechen und ſtehlen, ſammelt euch vielmehr Schätze im Himmel, wo ſie weder Roſt noch Motten zerſtören, und wo Diebe nicht einbrechen, noch ſtehlen. Denn wo dein Schatz iſt, da iſt auch dein Herz.“

(Matth. 6, 16—21.)

war als sein Bruder: er war Musikalienhändler und -Verleger gewesen, hatte viel Geld verdient und war zu jenen Kreisen der reich und deshalb liberal gewordenen Katholiken zu rechnen, bei denen noch eben vom Besuche der sonntäglichen Eufuhrmesse, aber auch nicht von mehr die Rede sein konnte. Bei dieser Gelegenheit wurden wir daran erinnert, daß noch einige andere Geschwister vorhanden waren: ein Lazarist und eine Bingen-tinerin; ihre Namen hatten in den Trauerbriefen gestanden.

Als wir nach der Bestattung noch einige Zeit auf dem Gottesacker verweilten, gab sich Gelegenheit, mit dem Freunde einige teilnehmende Worte zu wechseln.

„Mein armer Bruder,“ sagte dieser ergriffen: „er hat nicht viel von seinem guten Leben gehabt. Magenkrebs, buchstäblich verhungert,“ und schilderte uns, bis zu welcher Kümmerlichkeit das Körpergewicht des großen, starken Mannes zusammengeschrumpft war.

Als er sich wieder seinen Angehörigen zugesellt hatte, sahen wir einander wie auf Verabredung an: das Testament war uns wieder eingefallen. „Fasten muß man doch hienieden, so oder so.“ Sagen mochte keiner etwas. Wenn man über eine Gräberstätte geht, hat man andere Gedanken.

Aber merkwürdig: damals hatten die ergreifenden Worte der Mutter in ihrem Testament uns lediglich ein paar Tage beschäftigt und für uns nicht mehr Bedeutung gehabt als die eines schönen, besinnlichen Erlebnisses. Nun ertapten wir uns dabei, daß hier ein Sachverhalt an unser Bewußtsein pochte und sich nicht mehr verdrängen ließ. War es in Wahrheit so, wie die Mutter geschrieben hatte? Daß das Fasten mit Christus froh und heiter macht, und daß man auf dieser Welt unweigerlich fasten muß, „so oder so“? — Sterbenden ist die Gabe der Hellichtigkeit eigen. —

Zedenfalls, als wir etwas später wieder einmal bei unserem Gastgeber von einft zukunftsrafen und der Rechtsanwalt an der Erklärung herumdrukte, er müsse „immer noch und immer mehr an jenen Abend denken“, mußten wir ihm alle beispflichten, und nachdem wir uns über die Sache mit aller akademischen Gründlichkeit ausgesprochen hatten, kamen wir schließlich auf die Personen, in diesem Falle also auf die Familie der Hallbachs.

Der bestbekannte von ihnen war in der Nachbarstadt Musikdirektor und eine gefeierte Größe; sicherlich mit Recht, denn ein hohes Maß von Musikalität besaßen sie alle in der Familie. Er führte natürlich, wie es zu seiner Stellung gehörte, ein großes Haus. Ob und inwieweit er sich seiner katholischen Herkunft erinnerte, war nicht bekannt. Daß er von der Fröhlichkeit seines Bruders Heinz, unseres langen Freundes, nicht viel besaß, mochte mit seinem anstrengenden Beruf zusammenhängen. „Aber fasten muß er, und nicht schlecht — er ist schwer zuckerkrank,“ wußte einer aus unserem Kreise von ihm.

„So? Der fastet auch? Dann fasten sie ja bald alle!“ grämelte der Rechtsanwalt. — „Wollen sehen —“ und er zählte es an den Fingern her: „Wilhelm Hallbach, der Amts-

richter, hat vor Zeiten eine schwere Magen- und Darmgeschichte gehabt; seither muß er Diät halten, — beklemmend. — Frig Hallbach ist Erziehungsbeflissener an unserem Pernal, aber das wissen wir alle: die Jungen mögen ihn nicht. Er hat ihnen zu lästige Eigenheiten. Er predigt ihnen, daß man den Körper in regelmäßiger Folge „entschlacken, entsäuern, entwässern und entgiften“ müsse, was stets auf eine mehr oder minder ausge-dehnte Hungerkur hinausläuft. Die Bengels lachen darüber; aber er befolgt seine selbsterfundene Lehre mit eiserner Zähigkeit. — Und bei Hans Hallbach,“ — er lachte: „da fastet die ganze Familie, (Pappi mit), weil die Mamma bedenklich zur Leppigkeit neigt und die Töchter „nicht so werden“ wollen. — Bei Albert Hallbach wird aus Geiz gefastet, wie die Hausmädchen behaupten, wenn sie davonlaufen. Wieviele haben wir dann noch? Ach du mein, da ist ja noch der Egon. Der fastet wohl am allergründlichsten, ihr Herren: der sitzt. Drei Jahre hat er schon; drei Jahre muß er noch. — Ja, und dann schließlich Heinz Hallbach. Wie ist es mit dem? Wer ihn näher kennt so wie wir, der weiß auch, daß er es mit seinen sämtlichen katholischen Pflichten genau und gründlich nimmt.“

„Und dabei ist er der einzige Fröhliche in der Familie,“ meinte einer. Der Justizrat sah ihn, wie es seine Gewohnheit war, lange und nachdenklich an: „Der Einzige ist er nicht: der Lazarist ist eher noch fröhlicher, — eine kleine Berühmtheit geradezu, in dieser Hinsicht. Ich weiß einiges aus seinen Missionserfolgen. Aber er hat auch eine unverwundliche Gesundheit. Vielleicht hängt das alles zusammen: Gesundheit, Fasten und Erfolge.“ — Nun ist von den zehn Hallbachs nur noch die Tochter übrig, die Bingen-tinerin. Sie ist Krankenschwester. Man sagt von ihr, sie sei sicher eines der fröhlichsten Wesen, die jemals die gestärkte Haube getragen haben, — und ich sage das auch; denn ich bin vor Jahren einmal lange Monate bei ihr auf der Station gelegen.

So kommt es, daß wir in der Pfarrei am Aschermittwoch einander „fröhliche Fasten“ wünschen, und daß wir es durchaus mit Ernst und Bedachtsamkeit tun.

Fastning

Wer auf dem Standpunkt steht, man müsse alles mitmachen, steht auf einem bodenlosen Standpunkt, d. h. auf einem Standpunkt, auf dem man überhaupt nicht stehen kann. Man braucht dabei noch nicht einmal von Christentum zu reden: kein anständiger Mensch kann alles mitmachen. Es sollte zumal allen Christen, die „Fastnacht“ feiern wollen, eine Selbstverständlichkeit sein: wir bleiben dabei ehrbar und anständig. Wer als katholischer Christ Fastnacht feiern will, der tue es jedenfalls so, daß er sich am Aschermittwoch das Aschekreuz holen kann, ohne vor dem Bilde des Gekreuzigten erröten zu müssen. Das hat nichts mit „Moralin“ zu tun, sondern allein mit einem unverdorbenen Gewissen.

Priester und Laie

Wer viel mit Priestern zu tun hat, wird mehr und mehr auch die menschlichen Schwächen des Priesters wahrnehmen. Es wäre schade und falsch, wenn der Laie durch solche „Entdeckungen“ seine Achtung vor dem Priester herabmindern würde. Zwar wünschen wir mit Recht (und mit uns die gesamte Kirche), daß der Priester ein hohes Maß christlicher Vollkommenheit erstrebt und verwirklicht. Die persönliche Heiligkeit des Priesters ist aber nicht der ausschlaggebende Grund für unsere Hochachtung und Ehrerbietung gegen ihn. Was uns den Priester ehrfürchtig macht, ist die Tatsache, daß er ein „Sacerdos“ ist, wie das lateinische Wort sagt, ein von der Kirche in der Kraft und im Auftrage Christi geweihter und bestellter „Ausspender der heiligen Geheimnisse“. Daß eine ehrfürchtige Einstellung dem Priester gegenüber selbst einem geistig sehr hochstehenden Menschen wohl ansteht, bezeugt uns ein Brief Langbehns, des Rembrandtdeutschen, an Bischof Reppner. Darin heißt es: „Doch ich weiß wohl, daß Sie mir mit einer höheren Würde gegenüberstehen, als sie mir je zugänglich ist oder sein kann. Als Würdenträger der katholischen Kirche — Würde und Bürde zugleich! — sehe ich in Ihnen eine Ausstrahlung Christi, und denke hierin wie der heilige Franz von Assisi. Er sagte, wenn er einem Priester und einem Engel zugleich begegne, so würde er jenen zuerst

grüßen. Das leuchtet mir durchaus ein. Auf diesem Grundsatz und dieser Weltanschauung beruht ja die Einheit, d. h. das Dasein der katholischen Kirche. Ich wollte Ihnen dies jetzt schon als meine Ansicht schreiben, damit Sie nicht — bei meiner sonstigen so sehr großen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit — mich etwa irrtümlich burteilen. Daß es unwürdige Priester gibt und von jeher gab, weiß ich so gut wie irgend jemand; aber es fällt mir nicht ein, die Person der Priester, der Bischöfe, der Päpste mit der Kirche zu verwechseln — wie Luther und seinesgleichen taten. Diese schütteten das Kind mit dem Bade aus, und ich umgekehrt habe es mir zur Aufgabe gesetzt, soviel an mir liegt und ich kann, das Kind wieder ins Bad hineinzusetzen. Gebe der himmlische Vater seinen Segen dazu!“

Dritter Internationaler Kongreß der katholischen Presse. Der 3. Internationale Kongreß der katholischen Presse soll vom 19. bis 22. Mai in Wien stattfinden, im Anschluß an den Eucharistischen Kongreß in Budapest. Der hl. Vater hat noch kürzlich dieses Werk der katholischen Pressekongresse besonders gelobt. In einem Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an den Präsidenten der Internationalen Union der katholischen Presse, in dem Eminenz Kardinal Pacelli für die Uebersendung der Akten des zweiten Internationalen Kongresses in Rom dankt, lobt er „die Initiative, die der Intelligenz und dem Fleiß so vieler treuer Söhne, die alle mit Eifer an der immer größeren Verbreitung der katholischen Presse arbeiten, zu danken ist“

Bilder aus dem Heldenkampf der russischen Kirche

Vorbemerkung

Die nachfolgenden Schilderungen sind dem Berichte eines französischen Journalisten, Slav Leroy, entnommen und stammen aus jüngster Zeit. Sie beweisen die unverwundliche Lebenskraft der leider von Rom noch getrennten russisch orthodoxen Kirche und ihres Klerus, der wohl allzu voreilig und selbstgerecht manchmal ziemlich unterschätzt wurde. Für die Zeitenzeit möchte ein abfallendes Urteil oft zutreffen. Aber was wir heute an der russischen Kirche erleben, zwingt aufrichtige Bewunderung ab. Und es ist darüber hinaus ein starker Antrieb, nach dem Herzenswunsche der Kirche und unseres Heiligen Vaters die Bestrebungen zur Wiedergewinnung der getrennten Brüder in den Ostkirchen mit doppeltem Eifer zu verfolgen und sie durch unser Gebet zu unterstützen. Daß Gottes Gnade auch in der Ostkirche noch sehr wirksam ist, davon geben die nachstehenden Ausführungen ein beredtes Zeugnis. Sie geben uns die Zuversicht, daß aus dem heldenhaften Martyrium der russischen Kirche auch die Gnade kommen wird, die notwendig ist, damit die heute noch so groß erscheinenden Hindernisse schwinden, die der Wiedervereinigung im Wege stehen. Gott läßt sich ja an Großmut nicht übertreffen. Ein Reis, das, nachdem es Jahrhunderte vom Hauptstamm getrennt war, noch so viel Lebenskraft besitzt, kann nicht fruchtlos verdorren. Es wird dem Stamme der *Una sancta ecclesia* wieder eingepropft werden, wenn es dem himmlischen Gärtner an der Zeit erscheint. Daß diese bald komme, dafür sind auch wir mitverantwortlich, und wir dürfen uns dieser Verantwortung nicht entziehen.

Rußlands neue Priestergeneration

Es ist nicht leicht, aus den wenigen Nachrichten, die eine überwache Zensur aus Rußland herausgelangen läßt, sich ein zuverlässiges Bild der Lage der russischen Kirche zu machen. Selbst dann nicht, wenn man offenen Auges und unbeschwert von der sorgsamsten Überwachung durch die Führer des „Intourist“, die ihre Münder nur zu den sorgfältig vorbereiteten Reklamestätten des Sowjetparadieses gelangen lassen, durch Rußland reist. Denn: „diese Kirche kennt ihre Lage selber nicht“. Aber trotzdem ist unverkennbar, daß diese einst vom Staate gehätschelte, aber auch verknechtete Kirche gegen den Terror der offenen Verfolgung — einer Verfolgung in bisher unerhörtem Ausmaße — eine ungeahnte Widerstandskraft entwickelt hat. Diese Kirche ist sich ebenso wie das rote Rußland bewußt, daß sie den Kampf um die Seele der russischen Jugend bestehen muß, und sie hat sich dieser Aufgabe glücklich anzupassen verstanden — trotz der gewaltigen Einengung, in der sie zu leben gezwungen ist.

Was die russische Kirche vor allem in der Jugend finden muß, ist ein feiner Aufgabegewachsener Priesternachwuchs. Wie aber diese Priester heranbilden? Es gibt heute in Rußland keine religiösen Akademien, keine Priesterseminare mehr. Wer geistlich werden will, findet keine wohlbehütete Studiengelage, keine Stätte systematischer theologischer Bildung. Wer den Beruf zum geistlichen Stande in sich verspürt — und es gibt auch heute noch eine ganze Anzahl solcher Jungrussen —, der tritt darum in den Dienst einer der noch bestehenden religiösen Genossenschaften oder er bereitet sich unter der Leitung eines älteren Popen auf seine Seelsorgsaufgabe vor.

Was heute noch an orthodoxen Popen in Rußland vorhanden ist, ist in eine der drei nachgenannten Gruppen einzureihen: in die der werktätigen Priester, die als Handwerker oder Fabrikarbeiter ihr Leben fristen, in die der Wanderpriester oder in die der Dorfpopen.

Die werktätigen Priester

Die meisten Geistlichen der Altersstufe von 35—40 Jahren finden sich in der Gruppe der „Werkstätigen“. Sie wurden vom Sturm der Revolution mitterfaßt und haben den Marxismus nicht nur praktisch erfahren, sondern zumeist auch theoretisch studiert. In den Diskussionen, an denen sie als Arbeiter gewollt oder ungewollt teilnehmen, wissen sie Marx, Engels, Lenin, Stalin und die andern „Kirchenväter“ der Revolution zu zitieren wie ein Sowjetfunktionär und oft genug noch geläufiger als dieser. Sie leben sehr bescheiden und ganz verborgen. Aber wenn ihre harte Tagesarbeit an der Werkbank getan ist, beginnt die andere, die eigentliche Berufsarbeit: die Seelsorge. In ihren Kreisen genießen diese Arbeiterpopen hohe Achtung und aufrichtiges Vertrauen und wissen auch die noch ferne Stehenden an sich zu ziehen.

Bis in die letzten Jahre hatten solche Arbeiterpopen die Möglichkeit, in den Osviaschim, die Organisation für sportliche und militärische Jugendziehung, als Mitglieder einzutreten. Das gab ihnen Gelegenheit, durch hervorragende sportliche und militärische Leistung der Jugend zu imponieren und ihr Vertrauen zu gewinnen. Sie bildeten nicht nur die Kirchengänger im liturgischen Gesang aus, sie lehrten die Jugend ihrer Umgebung auch die alten Volkweisen des „Mütterchen Rußland“, die der russischen Seele auch heute noch ein und alles sind, bildeten und leiteten Arbeiter- und Arbeiterinnenschöre, Kinder- gesanggruppen und ähnliche, alles im Dienste ihrer Seelsorgsaufgabe. Manche dieser Geistlichen haben selbst in Moskau bei den Sowjetgewaltigen sich Achtung und Ansehen zu verschaffen gewußt. Diese Arbeitergeistlichen leben einigermaßen frei, sie wissen sich den Umständen anzupassen, und was das Erfreulichste ist, sie haben gerade bei der Jugend nicht geringen Einfluß.

Die Wanderpriester

Den zweiten Typ im Priesterleben des heutigen Rußland stellen die „Wanderpriester“ dar. Das sind meist ältere Popen, die keine Aufenthaltserlaubnis für eine größere Stadt erhalten konnten. Bettelarm, wie sie sind, wandern sie meist zu Fuß durch das weite Land, von Dorf zu Dorf, von Kolchos zu Kolchos, und versehen dabei ihren Dienst an den Seelen, wie es gerade kommt. Im Namen Christi klopfen sie an die Türen, mildtätiges Volk sorgt für ihren karglichen Unterhalt. Da sie auch in den Kolchosen niemals länger als einen Tag bleiben dürfen, müssen sie abends weiter wandern. Viele von ihnen geraten in die Fänge der Polizei und wandern dann ins Exil. Aber an hartes Leben und schmale Kost gewöhnt, überstehen sie auch dieses und kehren dann zurück in ihr Arbeitsfeld, wo jeden Augenblick der Urteilspruch der Erschießung wegen Ungehorsams und Bannbruchs über ihrem Haupte schwebt.

Die Dorfpopen

In den Dörfern im inneren Rußland finden wir noch eine dritte Kategorie von Geistlichen, die seßhaften Dorfpopen. Aber auch diese Dorfpopen von heute sind ein anderes Geschlecht als jene der Vorkriegszeit, von denen die Berichte und Schilderungen der russischen Literatur kaum anderes zu rühmen wußten als ihre Unwissenheit, ihre Geldgier und ihre Liebe zum Wudki. Der Dorfpope von heute hört Radio, liest seine Zeitung, und, was besser ist, er kümmert sich um seine Herde, ist ihr zunächst Priester, aber vielfach auch Berater in weltlichen Dingen und Arzt in den Tagen der Krankheit. Wenn ein Muschik von einem kommunistischen Bonzen ausgeplündert und drangsaliert wird, läuft er zu seinem Väterchen Popen, und nicht selten gelingt es diesem, durch Eingaben und Beschwerden bei der übergeordneten Behörde schon geschahenes Unrecht wieder rückgängig zu machen. Auch bei dem Lokalsowjet, dessen primitiver kommunistischer Dialekt der Pope meist turmhoch überlegen ist, setzt er meist seine Ansicht durch. Die rote Zeitung „Komsomolskaja Prawda“ klagte schon mehrmals bitter über die „Ueberlegenheit des klerikalen Elementes“. Der Dorfpope liest und studiert auch die antiklerikale Kampfliteratur und weiß ihrem Einfluß bei seinen Schäfslein zu begegnen. Religiöse Bücher darf er zwar weder besitzen noch gebrauchen, aber er hat sich leichtverständliche Gebete zum Gebrauch in seinen Gottesdiensten zurechtgelegt, in denen es auch an den notwendigen Hinweisen nicht fehlt. Andererseits ist freilich der Dorfpope der religiösen Verfolgungswut am schutzlosesten ausgesetzt, jeder Ortsowjet kann ihn straflos abschlagen lassen, jeder kommunistische Machthaber auch untergeordneten Ranges kann ihn nach Sibirien schicken. Die gläubige Bevölkerung muß solchen Vorgängen machtlos zusehen.

Priester mit militärischen Orden

Mit ganz besonderer Erbitterung verfolgt der russische Kommunismus jene Mitglieder des Klerus, die von 1917 bis 1926 selbst in der Roten Armee gedient und sich dabei oft genug Anerkennungen und Auszeichnungen für ihre militärischen

Leistungen erworben haben. Gerade diese sind meist aus tiefster innerer Ueberzeugung Priester geworden. Verrat kann man diesen ehemaligen roten Soldaten nicht gut vorwerfen, die Orden auf ihrer Brust sprechen zu deutlich dagegen. Und das Volk hängt ihnen mit besonderer Liebe an. So fühlten sich die roten Machthaber diesen Popen gegenüber einigermaßen hilflos, darum ihre besondere Wut. Heute haben sie freilich den rettenden Ausweg gefunden. Man bezeichnet diese bisher Unangreifbaren einfach als „Trogkisten“, und damit ist ihr Schicksal besiegelt. Mögen sie sich auch gestern noch verdient gemacht haben, das zählt heute nicht mehr, und das Ende ist Solowjok oder die Kugel.

Ohnehin kann der Gotteshaß der Kommunisten sich abseits der Touristenstraßen in den fernen Bezirken Rußlands am ungestörtesten austoben. Dort brechen die Roten mit Vorliebe in den Gottesdienst ein, zerschlagen die Fensterscheiben der Kulträume, wo es solche noch gibt, und bedrohen die Andächtigen mit Prügelein und Schlimmerem, um sie vom Weiterbesuch des Gottesdienstes abzuschrecken. Leisten diese Widerstand, so genügt ein Anruf bei der GPU, die im Handumdrehen die kommunistische „Ordnung“ wiederherstellt.

Das neue Berufsethos

Es ist ersichtlich, daß ein Klerus, der unter solchen Schwierigkeiten und Bedrückungen die Fahne des Kreuzes hochhält, mit dem orthodoxen Klerus der Vorkriegszeit wenig mehr gemein haben kann. Wer heute in Rußland noch den Mut aufbringt, Pope zu werden, muß ungewöhnliche Energie und echten Glaubensgeist besitzen, dazu wirklichen Seeleneifer, der sich nicht begnügt mit beamtenmäßiger Handhabung der Pfarrmatrikel und der Eintragung und Aufrechnung von Stolgebühren.

Und noch ein anderes Erfordernis der Zeit hat der russische Klerus von heute begreifen gelernt. Es war das große Versäumnis der orthodoxen Staatskirche, daß sie vor den sozialen Problemen ihre Augen verschloß. Heute weiß der Klerus, daß die Mitarbeit an der Schaffung besserer sozialer Zustände auch eine Forderung seines Berufes ist, und hat sich danach eingestellt. Damit aber hat er sich einen neuen Zugang zum Herzen seines Volkes erschlossen.

(Ein zweiter Aufsatz folgt.)

Selbstmord und Feuerbestattung

in christlicher Schau

Universitäts-Professor Dr. Fritz Tillmann, einer der bedeutendsten Vertreter der Bonner Theol. Fakultät, gab vor kurzem im Verlag L. Schwann-Düsseldorf eine „Vaienmoral für gläubige Christen“ heraus, unter dem Titel: „Der Meister ruft“. (403 Seiten, gebd. 6,80 RM.) Das Buch will sein eine Anleitung zum sittlich-guten Leben der Christen. Es behandelt deshalb kurz und für jeden Laien verständlich alle Fragen der christlichen Moral (Gottesliebe, Nächstenliebe, Selbstliebe). Es entspricht also dem 2. Hauptstück des Katechismus über die Gebote; doch behandelt Tillmann die Gebote nicht von der negativen Seite einseitig als Verbote, sondern von der positiven Seite und zeigt ihre Schönheit und ihren Nutzen auf. Das Buch empfiehlt sich so für weiteste Kreise. Wir drucken hier ein wichtiges Kapitel ab.

1. Neben die Pflicht des Christen, für sein Leben und seine Gesundheit zu sorgen, tritt die andere, sie nicht zu schädigen oder zu zerstören.

Es ist unerlaubt, ohne vernünftige und schwerwiegende Gründe sein Leben oder seine Gesundheit einer ernststen Gefahr auszusetzen. Daher ist es schwer sündhaft, sie aus Tollkühnheit oder Prahlerei zu gefährden, z. B. wegen einer Wette. Dagegen kann es erlaubt und verdienstlich sein, um des wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Fortschrittes willen auch schwere Gefahren auf sich zu nehmen wie bei Forschungsreisen oder wissenschaftlichen Versuchen. Im Dienste der Armen und Kranken, um des Gemeinwohles oder um des Vaterlandes willen sein Leben einer Gefahr aussetzen, ist heldenhafte Tugend und unter Umständen Pflicht. Vor allem ist die Preisgabe des Lebens aus Liebe zu Gott und um des Glaubens willen unter bestimmten Voraussetzungen Pflicht, ja höchste Tugend. Die Hochschätzung des Märtyrertodes und die Verehrung der Märtyrer in der Kirche sind dessen von jeher Zeuge. Es ist aber unerlaubt, aus asketischen Gründen seine Gesundheit schwer zu schädigen oder sein Leben zu verkürzen. Gott hat dem Menschen Leben und Gesundheit nicht gegeben, um sie zu vernichten, sondern um sie zu seiner Ehre und in seinem Dienste zu gebrauchen. So sehr man den Eifer und die Willenskraft, die sich in solchem Beginnen kundgeben, achten kann, so bedeutet es doch tatsächlich eine Verkennung und Verleugung der Ordnungen und Zwecke, die der Schöpfer in die Dinge hineingelegt hat. Seinen Körper abhärten und unter die Herrschaft des Geistes bringen, ist Gottesdienst, ihn mißhandeln, ist es nicht.

2. Die furchtbarste Sünde gegen das eigene Leben ist seine beabsichtigte, eigenmächtige Vernichtung oder der Selbstmord. Die neuere Zeit hat schon lange vor dem Weltkrieg eine starke Zunahme der Selbstmorde, auch bei Frauen und Jugendlichen, aufzuweisen. Der Krieg und die Nachkriegszeit mit ihren furchtbaren seelischen und wirtschaftlichen Erschütterungen und Schicksalen haben ihre Zahl noch mehr ansteigen lassen. Während das Christentum den Selbstmord stets verab-

scheut hat, hat er außer seinen Reihen, auch in der philosophischen Sittenlehre, immer wieder Verteidiger gefunden. Der Mensch habe auf nichts in der Welt ein so unbestreitbares Recht wie auf seine eigene Person und sein Leben. Tatsächlich kann auf nicht gottesgläubigem Boden eine grundsätzliche Ablehnung des Selbstmordes nur schwer begründet werden.

Wenn das Gemeinschaftsleben nicht mehr imstande ist, dem einzelnen jenes bescheidene Maß von Lebensraum und leberhaltender Arbeit zu geben, das er für ein menschenwürdiges Dasein braucht, wo innerhalb der Gemeinschaft der moralische Sinn ins Wanken gerät, die festen sittlichen Maßstäbe erschüttert und der Gottesglaube zerstört werden, trägt es selbst einen nicht geringen Teil der Schuld, die zusammen mit der persönlichen zu jenem Ausweg völliger Verzweiflung am Leben führt. Dem gegenüber muß das Bewußtsein der Gliedschaft am Volkskörper und der Schicksalsgemeinschaft mit ihm die ehrliche, auch in schwerster Lage sich bewährende Hingabe an Arbeit und Beruf schaffen.

Dürftig und unzuverlässig sind fast immer die Angaben über die Ursachen des Selbstmordes. In vielen Fällen sind sie überhaupt nicht zu ermitteln, häufig versuchen auch die Angehörigen, die wahren Ursachen zu verschleiern. In der Nachkriegszeit tritt die wirtschaftliche Not als Anlaß zum Selbstmord besonders stark hervor. Auch kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Erkrankung oder der Verlust des religiösen Glaubens die Zunahme des Selbstmordes begünstigt. Schwierig ist die Frage nach seiner Freiwilligkeit bzw. seiner Verursachung durch krankhafte Zustände. Eine Untersuchung von 124 Personen, die einen nichtgelungenen Versuch, sich das Leben zu nehmen, gemacht hatten, brachte das Ergebnis, daß nur eine sich als gesund erwies. Alle anderen waren geistig nicht normal (Geisteskrankheit, schwerer Rausch, Schwachsinn, Epilepsie, Hysterie, angeborene Psychopathie). In der Mehrzahl der Fälle sei es nicht ausgesprochene Geisteskrankheit gewesen, die der Tat voranging, sondern oft nur ein vorübergehender Erregungszustand bei psychopathischer Veranlagung. Trotzdem wäre es verfehlt, wollte man jeden Selbstmord mit Geistesstörung zusammenbringen. Dazu reicht die geringe Zahl der beobachteten Fälle nicht aus. Sie zeigen aber immerhin, wie häufig sich beides zusammenfindet.

Wenn der Selbstmord mit voller Freiwilligkeit begangen wird, ist er für christliches Empfinden ein unbegreifliches Verbrechen. Der Selbstmörder macht sich das Hoheitsrecht Gottes an, der allein, weil es ihm gehört, allem Leben Dauer und Ziel setzen kann. Er sündigt gegen sich selbst, weil er sein wertvollstes Gut von sich wirft, das ihm Gott als Lehen gegeben, damit er sich mit ihm des ewigen Zieles würdig mache. Der Christ darf auch dann nicht ver-zweifeln, wenn harte Schicksalsschläge oder eigene schwere

Schuld über ihn heretnbrechen. Sein Glaube gibt ihm die Kraft und zeigt ihm die Wege, jene zu ertragen und diese wiedergutzumachen. Der Selbstmörder frevelt aber auch gegen die menschliche Gesellschaft, deren Glied er ist und der gegenüber er heilige Pflichten zu erfüllen hat. Die Kirche verweigert ihm, wenn die Tat aus voller Ueberlegung geschehen ist, das kirchliche Begräbnis.

3. Die heilige Ehrfurcht, welche der Christ dem Leibe als dem Werke Gottes, dem Tempel des Heiligen Geistes und dem Beggefährten der Seele entgegenbringt, hört auch dann nicht auf, wenn die Verbindung von Seele und Leib durch den Tod gelöst wird. Der Glaube an die Auferstehung von den Toten läßt diese Trennung als vorübergehend erscheinen und hofft auf die Stunde, in der die Allmacht Gottes den toten Leib zu neuer Vereinigung mit seiner Seele in Herrlichkeit und Verklärung erstehen läßt. Der Christ wartet auf die Wiederkunft des zur Rechten Gottes erhöhten Herrn und weiß, daß dieser den Leib unserer Niedrigkeit verwandeln und dem Leibe seiner Herrlichkeit gleichgestalten wird durch die Kraft, mit der er sich auch alles unterwerfen kann. (Phil. 3, 20 f.) So ist die Auferstehung des Herrn der Felsengrund aller Christen Hoffnung auf die eigene Auferstehung, der verklärte Leib Christi das Vorbild und die Bürgschaft der eigenen Verklärung. Mag auch die Weise der Auferstehung jenseits aller Vorstellungskraft liegen, das Wort des Herrn und die Allmacht Gottes erheben ihre Wirklichkeit dem Gläubigen zur festen Gewißheit. Die Erdbestattung wird im Zusammenhang dieser gläubigen Hoffnung zu ihrem sinnbildlichen Ausdruck voll Trost und Kraft für die Zurückgebliebenen. Wir bergen den Leib im mütterlichen Schoß der Erde und überlassen ihn da den in ihr waltenden Gesetzen der Auflösung, ohne selbst in diesen Vorgang mit allzu schneller, ehrfurchtsloser Gewalt einzugreifen.

Es waren nicht nur geschichtliche Gründe, welche von Anfang an das Christentum bestimmt haben, die Erdbestattung zur festen christlichen Sitte zu erheben. Es waren vielmehr religiöse Ueberlegungen; sah man doch in ihr die Erfüllung des Gotteswortes: „Im Schweize deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zum Erdboden zurückkehrst, denn ihm bist du entnommen. Denn Erde bist du und Erde wirst du wieder werden.“ (Gen. 3, 19.) Besonders aber war es das Begräbnis ihres gekreuzigten Herrn, dem seine Jünger wie im Leben so auch im Tode ähnlich werden wollten. Sie gedachten seines Wortes, daß das Weizenkorn in die Erde fallen und sterben muß, wenn es Frucht bringen soll (Jo. 12, 24), und sahen auch im toten Leibe eine Saat Gottes, die in die Erde gebettet werden muß, damit aus ihm der zukünftige Leib erstehe. (1. Kor. 15, 36 ff.) Seitdem blieb die Erdbestattung die Art

der Beisetzung, welche der christlichen Glaubensüberzeugung am besten entsprach, obgleich sich in der ganzen Ueberlieferung keine Stimme dahin vernehmen läßt, daß etwa die Verbrennung an den Auferstehungsglauben rühre und deshalb aus Gründen des Glaubens zu verwerfen sei.

Die Ehrfurcht vor dem toten Leibe hat auch zu dem Brauch geführt, ihn in geweihter Erde zu bestatten. Am ergreifendsten aber spricht sich die liebende Sorge um den sterbenden Christen und die ehrfürchtige Haltung vor seinem Leichnam in den liturgischen Gebeten und Handlungen aus, mit denen die Kirche das Sterben, den Tod und die Toten umgeben hat. Sieghafte Frömmigkeit, hoffnungstarker Glaube, tiefe Ueberzeugung einer unlöslichen Verbundenheit der im Herrn Gestorbenen mit den Hinterbliebenen haben in der Totenliturgie als Ganzes gesehen ein frommes Handeln geschaffen, das religiös wie künstlerisch einen Höhepunkt des katholischen Kultus darstellt, und das auch Andersgläubige die Fülle von Glaubenstrost und Glaubenskraft ahnen läßt, die aus ihm für den Gläubigen auströmt. Wenn der Priester den toten Leib mit geweihtem Wasser besprengt, mit duftendem Weihrauch umgibt, mit dem Kreuze Christi bezeichnet und mit Erde bestreut, dann bekennt er in Wort und Bild den unzerstörbaren Adel und die ewige Bestimmung des menschlichen Leibes.

Neben das Begräbnis, das die ältere Weise der Beisetzung gewesen zu sein scheint, tritt die Feuerbestattung. Sie fehlt nicht bei den semitischen Völkern, in der indogermanischen Welt finden sich beide nebeneinander, erst während der jüngeren Bronzezeit ist die Verbrennung die Regel geworden. Die Gründe, welche für die Feuerbestattung geltend gemacht werden, sind gesundheitliche, wirtschaftliche und ästhetische. Keiner ist entscheidend, der gesundheitliche ist nachweislich falsch, die Verbrennung ist wenigstens heute noch unwirtschaftlicher als die Bestattung, und der ästhetische ist eine Sache des Geschmacks, über den man nicht streiten kann. Die Kirche hat die Verbrennung stets verworfen und die Zugehörigkeit zu Feuerbestattungsvereinen verboten. Sie verweigert jede Mitwirkung bei der Beisetzungsfest und versagt denen, welche anordnen, verbrannt zu werden, das kirchliche Begräbnis. Die Gründe, welche die Kirche zu dieser streng ablehnenden Handlung bestimmt haben, sind nicht dogmatischer Art. Für den religiösen Glauben an die Auferstehung ist es gleichgültig, ob der Leib so oder so zerstört wird. Die Einäscherung aber steht in Gegensatz zu der jahrtausendealten christlichen Sitte. Vor allem hat es die bewußte widerchristliche Haltung der Anhänger der Verbrennung selbst verschuldet, wenn eine an sich lehrhaft nicht gebundene Sache den Widerstand der gläubigen Kreise nicht nur auf katholischer Seite herausgefordert hat.

Kleine Begebenheiten

Die „Kreuzmadame“

Marianne hieß sie und bediente unsern Stammtisch nun schon manches Jahr. Weil das Mädchen bei aller Dienstgefälligkeit außerordentlich gewissenhaft war, stand sie bei uns allen in hoher Wertschätzung.

Neulich hatte unsere Gesellschaft eine etwas ausgedehntere Sitzung gehalten, eine Faschingsstimmung war über uns gekommen. Erinnerungen aus Studentenzeit und Rekrutenzeit lieferten reichlichen Stoff zu einer Unterhaltung, bei welcher der Witz des Lebens das Wort führte. Aber alles nimmt ein Ende und auch jene Stunden, in denen man „ausgelassen“ ist von Sorgenkram und Alltagslast.

„Marianne, zahlen bitte!“ rief einer von uns.

Gleich war das Mädchen an unserm Tisch, schrieb und rechnete. Das ging flink bei Marianne, schnell hatte sie eines jeden Geldbeutel ziemlich erleichtert. Als der letzte von uns an der Reihe war und das Mädchen eben seine Zechen zusammenrechnete, sagte dieser Herr in seinem Uebermut:

„Sie, Kreuzmadame, an Ihrem nächsten Geburtstag bekommen Sie von mir einen modernen Anhänger.“

Marianne trug als Halskette ein mit Perlen besetztes kleines Kreuz, es war ein Andenken an ihre kürzlich verstorbene Mutter. Kaum war das anzügliche Scherzwort gesprochen, als alle Fröhlichkeit aus dem Gesicht des Mädchens wich. Mit einem Ernst, den wir an Marianne noch nie bemerkt hatten, gab sie dem Spötter die Antwort:

„Mein Herr, vorgestern war ich draußen auf dem Nordfriedhof, wo ich auch am Grabe Ihrer Frau Mutter vorbeikam. Auf ihrem Grab steht ein Kreuz. Solange dort dieses Kreuz steht, darf Sie mein Kreuz doch nicht genießen.“

„Bravo, bravo, Marianne,“ riefen wir wie aus einem Munde. Dieser Beifall mochte dem leichtsinnigen Spötter zeigen, daß sein ungeziemender „Witz“ auch unser Mißfallen erregt hatte.

„Aber Marianne,“ sagte er jetzt kleinlaut, „ich wollte Sie wirklich nicht beleidigen, seit wann sind Sie so empfindlich?“

„Das hat,“ sagte das Mädchen darauf mit bestimmtem Ton, „mit Empfindlichkeit gar nichts zu tun; es gibt Dinge, mit denen ein anständiger Mensch keinen Scherz sich erlaubt.“

Sprach und entfernte sich. „Ein anständiges Mädel, diese Marianne, und ein tapferes dazu,“ bemerkte mein Nachbar. Und wir alle gaben ihm recht.

Matthäus am letzten.

Während des Kulturkampfes im vorigen Jahrhundert sagte einmal jemand zu einem katholischen Geistlichen: „Jetzt wird es mit der katholischen Kirche bald Matthäus am letzten sein.“ — „Sie haben ganz recht,“ antwortete der Priester, „so ist es immer gewesen, und so wird es immer sein.“ — Der andre war über diese Worte sehr erstaunt und verstand deren Sinn nicht. Da sprach der Geistliche: „Mein Herr, Sie haben ganz recht; bei Matthäus am letzten, d. h. im letzten Vers des Evangeliums heißt es nämlich: Siehe, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt. Diese Worte sind des Katholiken Trost und Freude.“

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolckemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Am zweiten Sonntag der Vorfastenzeit hörten wir im Evangelium das Gleichnis von dem Landmann, der das Saatkorn wirft in den Acker. Nur einmal im Jahr wird dies Evangelium verlesen. Aber an jedem Sonntag des Jahres wird dies Gleichnis zur lebendigen Wahrheit. Auf allen Kanzeln der Erde wird das Wort Gottes verkündet. Und immerfort wiederholt sich die wechselvolle Geschichte des Saatkorns. Und alle, die im Gotteshaus die Botschaft Christi hören, sind irgendwie an dieser Geschichte beteiligt.

Es kommen manche ins Gotteshaus, denen die Predigt eine etwas unerwünschte Zugabe zum Gottesdienst ist. Sie würden nichts dagegen haben, wenn sie davon verschont blieben. Sie verspüren gar keine Lust, eine seelische Anregung aufzunehmen. Ihre Ruhe geht ihnen über alles. Sie sind mit sich selbst höchst zufrieden, und der Herrgott ist nach ihrer Meinung auch sehr mit ihnen zufrieden. Die Dinge, die auf der Kanzel erörtert werden, sind ihnen übrigens nicht aktuell genug. „Es ist ja immer dieselbe Litanei.“ Also ertragen sie es mit mehr oder weniger Geduld, wenn der Prediger so spricht, daß sie seine Worte hören müssen, wenn sie ihn aber nicht recht verstehen können, um so besser! Das Saatkorn fällt überhaupt nicht auf den Acker, es fällt auf den Weg. Man geht nichtachtend darüber hinweg.

Anderere hören zu, weil sie nun einmal da sind und nichts anderes zu tun haben. Sie interessieren sich mehr für die äußere Seite der Predigt. Sie haben kein Organ für die Gnade, die im Gotteswort werdend mitklingt. Sie öffnen die Ohren, aber nicht die Herzen. Manches Thema finden sie „interessant“. Ab und zu freuen sie sich über einen klingenden Satz, über eine zugespitzte Formulierung. Und wenn sie ein Urteil abgeben, dann betrifft das mehr den Prediger wie die Predigt. Im übrigen sind sie gute Leute, durchaus nicht böswillig, aber sie haben keine Tiefe. Der Boden ist hart, er läßt keine Wurzeln eindringen.

Die beiden Gruppen sind nicht groß. Das kann man mit Freuden feststellen. Umso größer ist die nächste Gruppe. Die meisten Zuhörer bringen ein williges Ohr mit und ein williges Herz. Sie haben bestimmt Hunger nach Unterweisung und nach Gnade. Sie wissen um ihre Schwächen und spüren ihre Not. Dankbar nehmen sie das Wort auf und nehmen es auch mit. Wenn sie aber aus dem Frieden des Gotteshauses in das Kampfgetümmel des Alltags zurückkommen, dann können sie oft ihren Schatz nicht bewahren. Die Sorge um das tägliche Brot macht ihnen zuviel zu schaffen. Vor lauter Geschäftigkeit und Betriebsamkeit kommen sie nicht zum Nachdenken und Besinnen. Es ist wohl keiner unter uns, der nicht schon in dieser Gruppe geweilt hat, dem der Alltag den guten Willen vom Sonntag nicht entrissen hat. Und mancher wird nicht fertig mit seinen alten Fehlern und Leidenschaften. Er zwingt sie nicht, obwohl er schon manchen Anlauf gemacht hat. Dann wird er mutlos. Es wachsen der Dornen viel in unsern Herzen und Häusern, die manchen guten Keim erstickt haben.

In der letzten Gruppe aber ist Wachstum in Fülle. Wer zu dieser Gruppe gehört, der wird es selber nicht wissen. Wirkliches Wachstum ist nur dort, wo im Herzen die Demut wohnt. Und der Demütige weiß nichts von seiner Ernte. Er weiß nur um sein Ringen und Kämpfen und seine Niederlagen. Immer stärker spürt er die Kluft zwischen Wollen und Vollbringen. Je mehr er die Liebe Gottes schaut, desto besser erkennt er seine Unwürdigkeit. Und sein Hunger nach dem Brot der Seele wird immer stärker. Dankbar nimmt er jede Anregung auf, die Schwachheit und Müdigkeit seines Wollens zu überwinden. Vor dem Auge Gottes aber ist sein Herz an Garben schwer. Er hat die Liebe, die niemals mutlos wird.

Wenn die Predigt beginnt, sollen wir das Herz der Gnade öffnen. Sollen mit dem Priester beten zum Heiligen Geist, daß wir „das, was recht ist, verstehen“. Wer mit diesem Ge-

bet sein Herz aufriegelt, der hört keine Predigt ohne Gewinn. Der Prediger selber darf nur die Absicht haben, Gnade zu vermitteln. Jede Nebenabsicht stört die Wirkung der Predigt. Und so darf auch der Zuhörer in erster Linie nicht einen künstlerischen Genuß erwarten, sondern er muß nach der Gnade verlangen. Gottes Gnade aber verweigert sich keinem.

Draußen warten die Dornenhecken. Es wird nicht alles im Herzen bleiben, was in das Ohr hineingegangen ist. Wir wollen aber versuchen, aus jeder Predigt einen Gedanken mitzunehmen, den wir in der folgenden Woche festhalten und vertiefen, den wir uns beim Morgen- und Abendgebet ins Gedächtnis rufen. Dann gibt das Gebet dem jungen Keim Wachstum, dann fällt Tau und Regen auf den Acker, der das Saatkorn birgt. Und wir kommen vielleicht doch, ohne daß wir es wissen, in die letzte Gruppe.

„Der Glaube kommt vom Hören“. Dies Wort der Schrift gilt heute und immerdar. R.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Wie steht unsere katholische Jugend zu ihren Priestern? Die Entwicklung der letzten Jahre hat manche Veränderung mit sich gebracht, die auch die Stellung des Priesters in der Gemeinde und besonders in der Jugend betrifft. Früher stand der Priester vor der Jugend als „Vereinspräsident“. „Herr Präses“ — so sprach man ihn an. Und es war hauptsächlich „Vereinsjugend“, die er erfasste, wenn auch in verhältnismäßig großer Zahl. Die Vereine arbeiten jetzt nicht mehr. Aus dem „Präses“ ist wieder der „Kaplan“ geworden, und es ist sicher manches Gute daran. Vielleicht haben wir uns früher zu viel mit nebensächlichen Dingen abgegeben. Ja, so ein richtiger Vereinspräsident, der mußte eigentlich ein Tausendkünstler sein: Heimabende, ernste und lustige, mußte er halten können, alle möglichen Instrumente sollte er spielen können, mußte Theaterstücke einüben können, vielleicht sogar noch die Bühne bauen und die Gewänder besorgen, mußte die Sprache der einzelnen Jugendvereinszentralen mit all ihren Eigenheiten beherrschen, und die Jugend sah es nicht ungern, wenn er auch auf dem Sportplatz, in der Turnhalle und auf der Landstraße sich zu bewegen wußte. „Nebenbei“ mußte er dann auch noch predigen können und Vorträge halten, und bald wußte man nicht mehr, welches nun eigentlich die Hauptsache sei.

Das ist jetzt anders geworden. Der Herrgott hat uns hingedrängt auf das Zentrale, auf Christus, der doch im Mittelpunkt allen religiösen Lebens und Strebens steht. Der Priester mußte sich zurückziehen auf Altar, Beichtstuhl, Kanzel und Schulzimmer. Zunächst ist das ein Rückzug gewesen mit allen seinen Nachteilen. Aber vielleicht kann von diesen zentralen Orten, vielleicht kann vom Altare aus doch mehr erreicht werden. Ja, wir glauben, daß letzten Endes eigentlich nur vom Altare aus etwas erreicht werden kann, wenn nämlich das hl. Messopfer immer mehr der Mittelpunkt der Jugendseelsorge wird, wenn Christus selber der Seelsorger ist und die Priester seine lebendigen Werkzeuge.

So will der Priester heute der Jugend wieder mehr „Priester“ sein, das heißt Mittler und Auspendender des göttlichen Lebens, er will sein Lehrer des Lebens, das heißt Vermittler der Wahrheiten, die religiöses Leben zünden und entfalten und Führer zum Leben, das heißt zu Christus, ohne den alles Leben Tod und Vernichtung ist.

Wenn die Jugend den Priester und sein Wirken in heutiger Zeit recht verstehen will, wird sie ihn so sehen müssen. All das Natürlich-Menschliche des Priesters, seine Person, seine Fähigkeiten, seine menschliche Eigenart tritt hinter diesen Dingen weit zurück.

Lebendiger Glaubensgeist wird von der Jugend gefordert, will sie heute das rechte Verhältnis zum Priester finden. Glaubensgeist, der im Priester nicht zuerst den Menschen, sondern den Auspendender der göttlichen Geheimnisse sieht.

Rechtes Vertrauen zum Priester ist die Voraussetzung aller priesterlichen Arbeit unter der Jugend. Vertrauen, das sich durch Verhekung und Verleumdung nicht beirren läßt.

Apostolische Mitarbeit an den verantwortungsvollen Aufgaben des Priesters unter der Jugend ist heute dringend notwendig. Mitarbeit durch Gebet und Opfer (Priestersamstag!), Mitarbeit durch laienpriesterlichen Einsatz in den besonderen Aufgaben der Jugendseelsorge.

Je mehr man heute die Jugend vom Priester loszureißen versucht, desto klarer muß es uns werden: Jugend und Priester gehören zusammen! König.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. Februar (Quinquagesima): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt, 18 Uhr Schrifterklärung, Besser und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Pfarrjugend.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Caritaskollekte.

Kinderselbstsorgstunden in der Woche vom 27. Februar bis 5. März: Für die Jungen: Montag von 4—5 Uhr 2. Klasse der Nikolaischule und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Mädchen: 2. und 3. Klassen Montag von 3—4 Uhr; 4. Klasse Dienstag von 3—4 Uhr; 5. und 6. Klassen Donnerstag von 3—4 Uhr.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend):

Für die Jungen im Alter von 14—17 Jahren:

1. Ueber den Glauben: Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer;

2. Ueber die Sakramente: Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim.

Für die Jungmänner über 18 Jahre: Bibelkreis, Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim (Kaplanei).

Arbeitsgemeinschaft über die Ehe und Familie: Mittwoch, 1. März, 20,15 Uhr im Familiensalon des Goldenen Löwen.

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend):

Die Arbeitsgemeinschaft über „Ehe und Familie“ findet wieder am Donnerstag, den 3. März, abends 20 Uhr im Familiensalon des „Goldenen Löwen“ statt. — Für diejenigen, die am Sonntag, den 6. März an der Priesterweihe im Dom zu Frauenburg teilnehmen wollen, wird eine Einführungsstunde gehalten und zwar am Mittwoch, den 2. März, abends 20 Uhr im Heim der Propstei. Dabei möge auch das Geld für die gemeinsame Fahrt mit der Haffuferbahn abgeliefert werden. An diesem Abend werden auch noch neue Anmeldungen für diese Fahrt entgegen genommen. — Die Arbeitsgemeinschaften über das hl. Meßopfer, über die Kirche und über den Glauben fallen dafür in dieser Woche aus.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Dora Bechler; Werner Johannes Schirmacher; Karl Holzmann; Günter Bartsch; Wilsfried Franz Döppner; Maria Christa Friß; Helmut Hugo Ehler; Horst Norbert Borzechowski; Dietmar Alfred Franke; Ingrid Margarete Thal.

Beerdigungen: Invalidenrentenempfänger Franz Zander, Ignierstraße 26, 72 Jahre; Rentenempfänger Anton Bellgardt, Bergstraße 6, 77 Jahre; Verwaltungsfretärin Gertrude Renz geb. Remus, Erich Kochstedlung 3, 24 Jahre; Witwe Anna Borrmann geb. Rehberg, Gr. Steinort, 81 Jahre; Fräulein Theophile Bodau geb. Rodrißki, 2. Niederstr. 21, 49 Jahre.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. Februar (Familiensonntag und Kollekte für die Caritaswerke): 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Familienkommunion, 9 Uhr Schülereingemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Lappas); 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper. 15 Uhr religiöser Standesvortrag für Frauen und Mütter.

Wochentags: hl. Messen um 7,15 und 8 Uhr.

Aschermittwoch (2. März): 7,15 und 8 Uhr Aschenweihe u. hl. Messe.

Freitag, 4. März: 7 Uhr Herz-Jesu-Messe mit Aussetzung, Vitanei und Segen.

Sonnabend, 5. März: 7,10 Uhr ges. Priesteramstagsmesse mit Kollekte.

Nächsten Sonntag ist Männersonntag und Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Montag abends 8 Uhr in der Kirche.

Bibelstunde: Donnerstag abends 8 Uhr im Gemeindehaus

Beicht-Vertiefungs- und Entlassungsunterricht wie bisher.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Friedhofs- und Gebührenordnung für die Pfarrgemeinde St. Adalbert.

(In dieser und den nächsten Nummern des Erml. Kirchenblattes wird die für unsere Gemeinde von geistl. Oheraufsichtswegen und staatlich genehmigten Friedhofsordnung veröffentlicht werden. Die Pfarrmitglieder werden gebeten, sich diese Nummern sorgfältig aufzubewahren.)

I. Allgemeine Bestimmungen.

1. Der Adalbertkirchhof an der Kirche und der Bergfriedhof in der Horst-Wesselsstr. dient der Beerdigung der röm.-kath. Gemeindeglieder. Für andere bedarf es der besonderen Erlaubnis des Pfarrers. Der Friedhof dient nur der Erdbestattung; die Beisetzung von Aschenresten ist nicht gestattet.

2. Die Verwaltung der Friedhofsangelegenheiten in vermögensrechtlicher Beziehung erfolgt durch den Kirchenvorstand. Sein Vorsitzender, der röm.-kath. Pfarrer in Elbing, Pangritzstr. 4, führt die Aufsicht über den Friedhof und das Beerdigungswesen. Unter der Leitung des Pfarrers übt der Friedhofswart die besondere Aufsicht aus.

3. Der Friedhof kann durch Beschluß des Kirchenvorstandes ganz oder zum Teil der Benutzung entzogen werden, so daß alle Besitzungs- und Nutzungsrechte erlöschen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Harry Heinz Frank.

Aufgebote: Arbeiter Franz Goerge in Königsberg und Hausangestellte Frieda Bergmann, Elbing, S. W. Str. 268.

Katholische Wehrmachtgemeinde Elbing

Katholische Wehrmachtgemeinde Elbing. Gottesdienst am Sonntag, den 27. Februar um 9 Uhr in der St. Nikolaiskirche, gehalten durch Standortpfarrer Ruhn. Die Bänke sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 27. Februar: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Nachmittagsandacht. 15 Uhr Taufen.

Hl. Messen an den Werktagen: An den Wochentagen beginnen die hl. Messen um 6,45 Uhr und um 7,15 Uhr. Jeden Mittwoch um 7,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Die Sakramentsmesse beginnt jeden Donnerstag um 6,40 Uhr; besonders die Jugend möge zur Sakramentsmesse kommen. Jeden Sonnabend (mit Ausnahme des Priesteramstags) ist um 6,45 Uhr Marienmesse am Muttergottesaltar. — Hoffentlich ist der Eifer im Besuch der Werktagsmessen fernerhin ebenso groß wie in der zweiten Messe am letzten Montag.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe, ferner jeden Sonnabend von 15 Uhr und 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen ist in erster Linie für die Auswärtigen bestimmt.

Pfarrbücherei. Jeden Sonntag von 12,30 Uhr bis 13,30 Uhr Bücherausgabe.

Vertiefungsunterricht. Für die 2. Mädchenklasse Dienstag um 11 Uhr. Für die 3. Knaben- und 3. Mädchenklasse Donnerstag um 14 Uhr. Für die 1. und 2. Knabenklasse Donnerstag um 15,15 Uhr. Für die 1. Mädchenklasse Donnerstag um 16,15 Uhr.

Entlassungsunterricht. Jeden Sonnabend von 8 Uhr an.

Filmvortrag über die hl. Messe. Sonntag, 27. Februar, ist um 16,30 Uhr ein Filmvortrag über Wesen und Sinn der hl. Messe (im Pfarrheim). Alle, die den Film noch nicht gesehen haben, sind dazu eingeladen.

Einfahrt für Jungmänner. Sonntag, 6. März, findet in der Kapelle des Krankenhauses ein Einfahrtstag für Jungmänner unserer Pfarrgemeinde statt. Meldungen gebe man alsbald im Pfarrhause ab.

Taufen: Peter Johannes Gehrmann, Tolkemit; Rosa Barbara Harwardt, Tolkemit.

Trauungen: Schmiedemeister Carl Trautmann, Pillau — Rosa Maria Liedtke, Tolkemit.

Beerdigungen: Erich Lemke, 6 Monate alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 27. Februar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Vertiefungsstunde. 14,10 Uhr Andacht zum unbefleckten Herzen Mariä.

2. März: Aschermittwoch: 8 Uhr Aschenweihe und hl. Messe. 19,30 Uhr Bibelstunde.

Donnerstag, 3. März: 14,30 Uhr Beichte der Schulkinder.

Freitag, 4. März: 8 Uhr Fastenpredigt, hl. Messe mit Aussetzung.

Sonnabend, 5. März: Priesteramstagsmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 6. Februar: Gemeinschaftsmesse der Schulkinder um 7 Uhr mit gem. hl. Kommunion und Ansprache. Danach Vertiefungsstunde. 9,30 Uhr Predigt mit Hochamt und Aussetzung. 17 Uhr Kreuzwegandacht, darauf Complet (feierliches Abendgebet der Kirche).

Aus der Kirchenchronik. Der Befreiungskampf 1813. Der Feldzug in Rußland hatte ein schnelles Ende genommen. Alle Franzosen, die nicht in Rußland elend umgekommen waren, waren aus dem Lande gejagt. Die Bewohner unserer Provinz sahen an den durchziehenden Flüchtlingen den Zusammenbruch des napoleonischen Heeres. Jetzt schlug auch für Preußen die Befreiungstunde! Ehe noch König Friedrich Wilhelm III. am 3. Februar 1813 seinen berühmten Aufruf „An mein Volk“ erlassen hatte, der das preussische Volk zu den Waffen rief, waren die Bewohner der Provinz Preußen schon gegen die Unterdrücker, die Franzosen, aufgestanden, und hatten aus Freiwilligen eine Landwehr und einen Landsturm gebildet. Eine unbefrühliche Begeisterung und Opferwilligkeit erfüllte die ganze Nation, den Befreiungskampf mit Gott für König und Vaterland zu beginnen.

Rund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

März, der Josephmonat. — Josephgotteshäuser in der Diaspora. — Ein altes ermländisches Benediktusbüchlein.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Wie es vor 14 Tagen in Frauenburg gewesen ist, habt Ihr in der vergangenen Woche ja bereits im Kirchenblatt gelesen. Eins hat dem „Türmer“ — und Euch doch sicher auch — nicht gefallen, nämlich das Gedränge am Eingang zum Hohen Chor des Domes!

Für Sonntag, den 6. März, ist eine andere Regelung vorgesehen. Die an und für sich nur wenigen Sitzplätze im Chor sind an diesem Tage in erster Linie für die Angehörigen der 22 Diakone bestimmt, die das Sakrament der hl. Priesterweihe erhalten. Es sind besondere Platzkarten an die Betreffenden ausgegeben worden. Die schmalen Gänge zwischen dem Chorgestühl und den Sitzgelegenheiten müssen frei gehalten werden. Nun ist für weitere Sitzplätze gesorgt worden. In dem Raume zwischen dem Sakramentsaltar und dem Eingang zum Hohen Chor werden Bänke aufgestellt. Die sind zum Sitzen da, und dürfen nicht als Stehplätze benutzt werden!

Also, nun wißt Ihr Bescheid! Der „Türmer“ ist eigens beauftragt worden, Euch das bekanntzugeben! Gelegenheit zum Empfang der hl. Kommunion ist während des feierlichen Pontifikalamtes gegeben.

*

Drei bedeutsame Tage liegen zu Beginn des Monats März hintereinander: Herz-Jesu-Freitag, der Priesterpersonabend und dann der Tag der Erteilung der hl. Priesterweihe!

Aber weit bekannter ist, daß der Monatsheilige für März der Nährvater Jesu Christi, der hl. Joseph ist. So schreibt auch Julius Pohl in seinem Monatsvers für März:

„Zu Sankt Joseph laßt uns gehen,
ihn als Mann der Pflicht zu ehren!
Friedenspalmen ihn umwehen,
den die Engel hoch verehren!“

Unser Ermland hat eine stattliche Anzahl von Kirchen und Kapellen aufzuweisen, die dem besonderen Schutze des hl. Joseph anvertraut sind. Schon in früheren Jahren hat der „Türmer“ Euch darauf aufmerksam gemacht, daß die Josephkirchen zum größten Teil außerhalb des Kernermlandes, in der Diaspora liegen.

Wenn nun die folgenden Zeilen in Kürze über einige solcher Diaspora-Joseph-Gotteshäuser berichten, dann soll einmal dadurch den Diasporalesern des Kirchenblattes gezeigt werden, daß der „Türmer“ auch ihrer gedenkt. Zum anderen mögen die „Kernermländer“ erkennen, wie schwer es ist, bis in der Diaspora ein Gotteshaus errichtet werden kann, wie einfach und schlicht der Raum für den Gottesdienst ist, so ganz anders als in den reich geschmückten Dorfkirchen ihrer engeren Heimat!

Bis vor 10 Jahren mußten die Katholiken aus Prostken nach Lyd fahren, um ihrer Sonntagspflicht nachkommen zu können. Der Bischöfliche Stuhl von Ermland erwarb nun im Jahre 1927 ein großes Gebäude, das früher als Kontrollstation für russische Auswanderer diente. Am 25. März 1928, also im kommenden Monat vor 10 Jahren, wurde die in diesem Hause eingerichtete St. Josephskapelle eingeweiht.

An der Grenze entlang führt uns der Weg nach Flammberg, im Kreise Ortelsburg gelegen. Ursprünglich gehörte diese Ortschaft zur Pfarrei Groß Leschienen; die Entfernung dorthin beträgt 20 Kilometer. Ein kleines Kirchlein entstand um das Jahr 1873. Nun fehlte aber der Seelsorger, denn der Mangel an Priestern infolge des sog. Kulturkampfes ließ die Besetzung der Stelle nicht zu. Erst seit der Jahrhundertwende

versteht ein Kuratus die Seelsorge bei der St. Josephkirche zu Flammberg.

Ebenfalls im Kreise Ortelsburg liegt die Josephkirche einer anderen Diasporagemeinde. Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts entstand in dem Dorfe Kobulten eine kleine Kapelle, auch eine Wohnung für den Geistlichen wurde eingerichtet. Aber bald erwies sich die Kapelle als zu klein. Ein Neubau wurde notwendig. So bauten die Kobultener in den Jahren 1897—99 aus milden Gaben eine schöne St. Josephkirche. 1901 wurde Kobulten als Pfarrei anerkannt, zwei Jahre später erfolgte die feierliche Konsekration des Gotteshauses. Heute zählt die Pfarrei fast 1500 Seelen und hat in einem Dorf eine Kapelle für die Abhaltung von Stationsgottesdiensten.

Von Masuren geht's nun zum Pregelstrom herauf, zum Städtchen Tapiau. Seit März 1904 ist dort ein eigens angestellter Geistlicher an der St. Josephkapelle tätig, der ein- und weilen auch noch Labiau versehen muß.

*

Wenn die Kirche am 21. März das Fest des hl. Benediktus feiert, des „Vaters des abendländischen Mönchtums“, wird das bei uns im Ermland nicht sonderlich beachtet. Vielleicht mag das darauf zurückzuführen sein, daß Benediktinermönche niemals im Ermland gewirkt haben. Jedoch hat einst ein ermländischer Dichter und Künstler, der Domkustos Thomas Treter (1547—1610) gegen Ende des 16. Jahrhunderts das Leben und die Wunder des hl. Benedikt in lateinischen Versen besungen. Ein Exemplar dieses Werkes, das im Jahre 1597 in Rom gedruckt worden ist, befindet sich im Besitze des Ermländischen Priesterseminars zu Braunsberg. Erwähnenswert ist, daß von den 50 Kupferstichen, die das Buch zieren, 15 von dem Verfasser selbst gefertigt sind.

So, liebe Leser, der Platz im Kirchenblatt ist etwa deshalb schluß für heute!

Aber vorher noch das herzliche Grüß Gott

vom „Alten Türmer“.

Briefe an den Türmer

Lieber Türmer! Wir haben in unserer Gemeinde Plaszwich ein seltenes Fest gefeiert. Unser Herr Pfarrer Grodde konnte auf eine 25jährige Seelsorgsarbeit in unserer Gemeinde zurückblicken. Für den Tag, an dem wir dieses Ortsjubiläum begingen, schmückten fleißige Hände unser Gotteshaus schön und würdig aus. Das sollte ein äußeres Zeichen unserer Dankbarkeit sein. Doch der schönste Dank, den wir unserem Seelenhirten entgegenbringen konnten, der sollte in der innigen Verbindung mit Christus an diesem Tage bestehen. Um 8 Uhr versammelte sich unsere Pfarrjugend im Gotteshause zur gemeinschaftlichen hl. Kommunion — und dies ohne Aufforderung und Wissen unseres Herrn Pfarrers. Als er die Kirche betrat, war er ganz überrascht, denn er hatte gedacht, dieser Tag würde in aller Stille vorübergehen. Nach dem Hochamte sangen wir alle kräftig das Lied „Großer Gott wir loben dich“. In einer kurzen Ansprache dankte Herr Pfarrer Grodde für alle ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten und forderte uns auf, treu zu Christus und zur Kirche auch weiterhin zu stehen. Mit dem Lied „Ein Haus voll Glorie schauer“ schloß die eindrucksvolle Feier. Möge Gott unserem langjährigen Seelsorger tausendfach vergelten, was er an uns getan hat. Unser Versprechen soll sein, daß wir fest im hl. Glauben stehen wollen und ihn uns durch keine Macht der Erde aus dem Herzen reißen lassen. Für unseren Glauben sind wir bereit, auch große Opfer zu bringen. Wir wollen allezeit beten, daß uns die Kraft Gottes zur Seite stehe und uns im Kampfe für ein wahres christliches Leben stärke. Wir wollen durch Gebet und Opfer die Arbeit unseres Seelsorgers nach besten Kräften unterstützen, damit seine Ernte von Jahr zu Jahr reicher werde.

Es grüßt, lieber Türmer, die dankbare Pfarrjugend der Gemeinde Plaszwich.

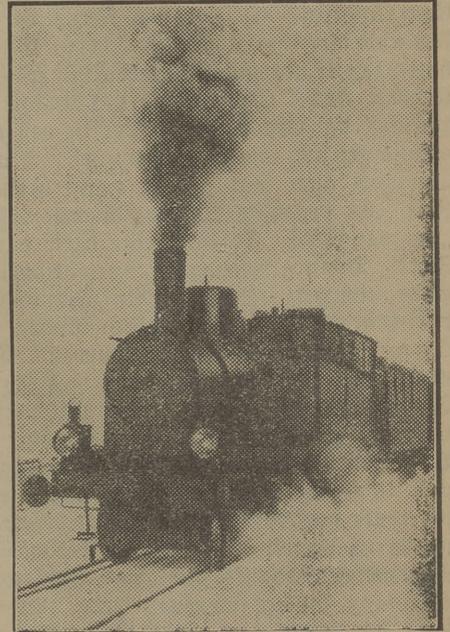
Gedichte aus dem Leserkreis

Im „Berliner Kirchenblatt“ finden wir die folgenden Zeilen, die auch hier an dieser Stelle Beachtung und Befolgung verdienen:

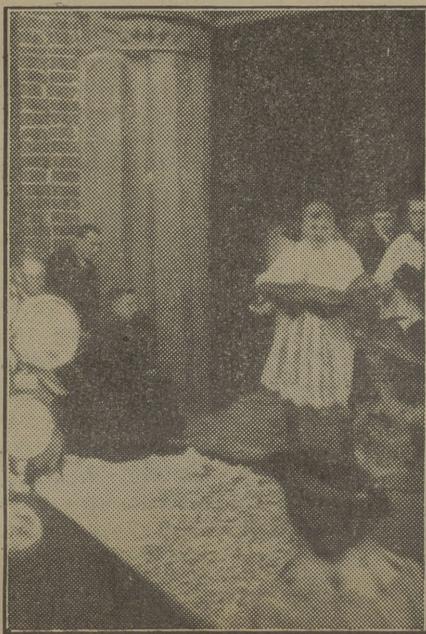
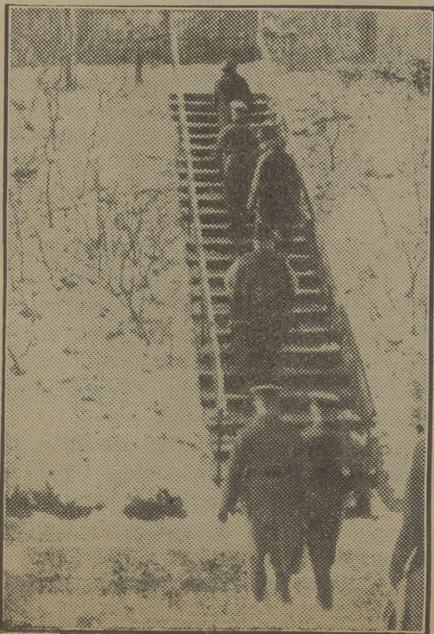
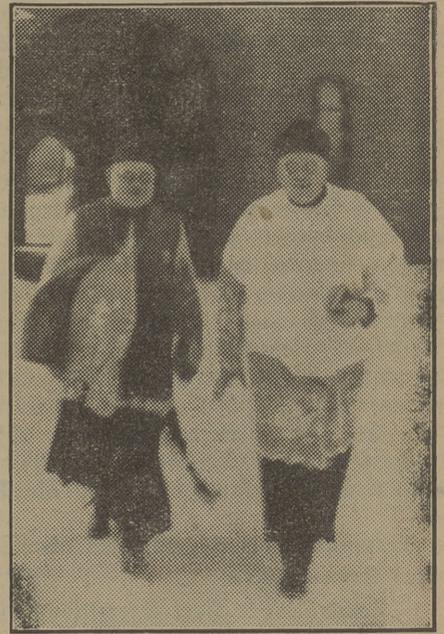
„Es ist gewiß keine Schande, Gedichte zu machen, die nicht druckreif sind. Nur sollte man sie eben nicht drucken lassen wollen. Wer aber Freude am Versmachen hat, soll Verse machen. Dabei sollte er aber bedenken, daß wirkliche Gedichte nur wenige schreiben können. Stolberg sagte einmal: „In der Poesie ist alles Mittelmäßige schlecht“, und das ist richtig. Wir bitten also unsere lieben Leser, mit dem Einsenden von Gedichten sehr sparsam zu sein. So wird Zeit und Geld gepart.“

Als wir in Frauenburg waren /

am 13. Februar 1938



„Schnaubend steht unser „Haffuser Schienenzepf“ auf dem Braunsberger Ostbahnhof und stößt eine hohe Rauchsäule in die kalte, klare Februarluft.“ So begann unser Bericht im letzten Kirchenblatt über die Papstkrönungsfeier im Frauenburger Dom am 13. Februar. Und hier nun in dieser Nummer der bildhafte Beweis, daß das mit dem Schnauben u. s. w. auch seine volle Richtigkeit hatte und nicht bloß eine lyrische Erfindung unseres Berichterstatters war. Links von der prustenden Lokomotive unserer idyllischen Haffuserbahn sehen wir das Panorama des winterlichen Domberges, wie es sich bei der Ankunft in Frauenburg den Blicken darbot. Die Schnappschüsse der mittleren Bildreihe zeigen, wie die Geistlichkeit kurz vor 9 Uhr zum Dome eilt. Im mittleren, leider recht unscharf geratenen Bilde der unteren Reihe tritt nach Beendigung des Pontifikalamtes der Bischof aus dem Dome und segnet die ihn erwartenden Gläubigen, ehe er in das wartende Auto steigt. Links und rechts von diesem Bilde: die Feier ist zu Ende, die Domherren streben heim in ihre Kurien.



Herr Miesmeier studiert Briefe

Seitdem Herr Miesmeier — wie das in der vorletzten Nummer des Ermländischen Kirchenblattes zu lesen war — an der Ecke Poststraße—Fischerstraße Herrn Christian Traugott getroffen und mit ihm über das Thema Exerzitien gesprochen hatte, saß er manchmal nachdenklich zu Hause und sann über das Gehörte nach. Und als Herr Traugott aus den Exerzitien zurückkam, da stieg er von selber in dessen Wohnung hinauf und erkundigte sich, wie es geseien sei und was er erlebt habe. Herr Traugott aber war gerade emsig beschäftigt und hatte wenig Zeit. Er begrüßte Herrn Miesmeier herzlich und sagte nur: „Es war schön. Es war keine verlorene, es war eine gesegnete Zeit.“ Dann ging er zum Schreibtisch und reichte Herrn Miesmeier ein Heft. „Es sind Aufzeichnungen darin von Menschen aus den verschiedensten Lebensständen, Briefe, die an unseren Exerzitienpater geschrieben wurden. Er erzählte uns davon, und ich hat ihn, er möchte mir doch einige dieser Briefe geben. Ich dachte an Sie dabei, Herr Miesmeier, dachte, vielleicht interessiert Sie das. Der Pater gab mir dieses Heft mit einigen Auszügen aus diesen Briefen, — selbstverständlich ohne Namen und Wohnort, aber das ist ja auch Nebensache. Nehmen Sie für heute vorlieb mit diesem Heft. Sobald ich etwas Zeit habe, werde ich Ihnen selber meine Erlebnisse erzählen.“ — Herr Miesmeier bedankte sich und ging wieder hinunter in seine Wohnung, machte sich einen Grog, zündete sich eine Zigarre an, setzte sich bequem in einen Sessel zurecht und schlug das Heft auf. Da schrieb

ein Student:

„Nun darf ich Ihnen, Hochwürden, ja auch verraten, wie namenlos tief verkommen ich war. Ich fühlte nicht mehr die sittliche Kraft in mir, mich aus dem Sumpf herauszuarbeiten. Das Leben widerte mich an, ich hatte mir schon einen Revolver gekauft und spielte mit dem Gedanken, dieses Leben wegzuworfen. Da machte mich meine gute Mutter auf den Exerzitienkurs aufmerksam. Sie dauerte mich, und ihr zuliebe versuchte ich es mal. Sie wissen, wie es mir erging. Ich wehrte mich anfangs, ich dachte: Dir ist doch nicht mehr zu helfen. Aber die ewigen Wahrheiten weckten mächtig die Erinnerung an die glückliche, gläubige Kindheit. Die Worte vom verlorenen Sohn, das Beispiel eines ringenden, reuigen, siegenden Augustinus mit seiner guten Mutter trieben mir die Tränen in die Augen. Es waren heiße Reuetränen, Hochwürden. Die Generalbeicht gab mir den Glauben an meinem Gott und an mich selbst zurück. Die Exerzitien retteten mein Leben und — so hoffe ich zu Gott — meine Ewigkeit. Mit Worten läßt sich nicht dafür danken. Ein Dank mögen Ihnen die Tränen meiner Mutter sein.“

Da standen weiter zu lesen die Worte

eines Erwerbslosen:

„Hochwürdiger Herr Exerzitienmeister! Verachten Sie die schlichten Worte nicht, die ich Ihnen als Dank für die beglückenden Tage schreiben möchte. Sie waren selbst Zeuge, wie am Schluß der Exerzitien unsere ganze Männerschar ergriffen war. . . . Beschämend muß ich Ihnen gestehen, daß ich selbst nur zu den Exerzitien kam aus sehr selbstsüchtigen Gründen; ich wollte los sein für einige Tage von dem qualvollen Elend des Unbeschäftigseins, wollte noch einmal, wie es uns gesagt worden war beim Pfarrer, an einem gedeckten Tisch mehr als drei volle Tage sitzen. . . . Ich konnte in den ersten Vorträgen kaum mitkommen, aber sie zwangen in den Bann - des übernatürlichen Denkens hinein. Himmelslicht fiel hinein aus ihren Worten in die Zusammenhänge einer göttlichen Weltregierung, in den Sinn der Not. . . . Und heute muß ich Ihnen sagen: ich will arm sein um Christi willen, ich möchte nicht sitzen an den Tischen der Satten und Besitzenden. Mit dem täglichen fargen Brote will ich zufrieden sein. Ich bin tief, tief glücklich geworden.“

Dicht hinter diesen Zeilen eines Arbeitslosen stand der Brief

eines Fabrikbesizers:

„Niemals habe ich mich so gut erholt wie in den Exerzitien. Kein Telegramm, kein Fernruf, kein Brief hat mich erreicht. Die wunderbare Ruhe hat mich körperlich gestärkt. Vor allem hat mir die Einsamkeit wohlgetan, daß ich mit neuem Mut und neuer Kraft an meine Arbeit im Betriebe und im öffentlichen Leben gehe. Ich werde überall als Katholik meinen Mann stellen.“

Dann kam das Zeugnis

eines jungen Mannes:

„Für viele, die nichts von Exerzitien wissen wollen, sei hier mitgeteilt: Wie nötig wäre es für einen Jungmann, die Exerzitien mitzumachen! Wie viele treten heute an dich heran, dir deinen heiligen Glauben zu rauben, dir deinen bisherigen Seelenfrieden zu zerstören. Da findest du in den Exerzitien Mut und Kraft, nicht allein für dich, sondern für alle, die dir nahe stehen, für deine Zukunft, für die Bekämpfung deines Hauptfehlers, für deine spätere Familie, für Kirche und Staat. Da siehst du alles klarer im Lichte der Ewigkeit. Da lernst du, ein ganzer Katholik zu sein, nicht bloß in Worten, sondern in der Tat, nicht bloß dem Scheine nach, sondern in der Wahrheit. Die Exerzitien waren für mich die schönsten Tage meines Lebens. Ich werde sie nie vergessen.“

Und weiter schrieb

eine junge Frau:

„Ich bin so froh, daß ich vor der Trauung Exerzitien gemacht habe. Auch mein Bräutigam hat sich auf mein Bitten dazu entschlossen. Wir sind so ganz eins im Glauben und in der Liebe, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich geborgen fühle an seiner Seite. Gott erhalte uns das Glück, das die Exerzitien uns geschenkt haben.“

Herr Miesmeier blätterte weiter und las und las. Die Zigarre war schon ausgegangen, ohne daß er es merkte, und das angetrunkene Glas Grog war kalt. Menschenheftale mannigfacher Art zogen an ihm vorüber. Menschenseelen blickten ihn an, erzählten ihm von Elend und Not, aber auch immer von gesundem Frieden. Zum Schluß stand da noch der Exerzitienbericht

eines Dorfpfarrers:

„Gewaltig waren die Wirkungen, die sogleich zutage traten. Die Exerzitien hatten mächtig eingeschlagen. Feindschaften verschwanden, Prozesse wurden abgebrochen usw. Die Dorfbewohner ließen in ihren Bemühungen nicht nach, bis herrschende Mißstände beseitigt, in Unfrieden und Trennung lebende Eheleute wieder geeint waren. Paradiesisch schön, so versichern die Leute, ist das Leben in den Familien, wo Vater und Mutter, Söhne und Töchter alle die Exerzitien mitgemacht haben. Warmes religiöses Leben blühte sogleich in den Familien und im Dorf auf. Es gibt wohl kein Haus, wo nicht das Abendgebet gemeinschaftlich verrichtet wird, und der Vater betet vor. Raum war der Vater aus den Exerzitien heimgekommen, so trat er sogleich sein Amt an und betete das Tischgebet vor. Die kleinen Kinder sahen wohl verwundert zum Vater auf. ‚Mutter, was ist denn mit dem Vater? Der Vater betet ja vor.‘ Ein ihnen ungewohntes Schauspiel. Zuerst kam es wohl noch etwas

Das Apostolat der Kranken

Irgendwo in einem stillen Kämmerlein liegt ein Kranker, der opfert und betet für die Welt. Auf geheimnisvollen Wegen dringt sein Opfer hinaus, er selber weiß nicht, wem Gott es zugute kommen läßt. Aber ein himmlisches Leuchten liegt auf den Wegen, die Gott es führt. Wo es auf eine schuldbeladene Seele trifft, da mag ein ganzer Himmel voll Seligkeit auf eine solche sich niederlassen. Wo in der Bannmeile einer Großstadt ein Priester auf hart bedrängtem Borposten für das Reich Gottes kämpft, da mag der Segen aus einem Krankenstübchen plötzlich ein Wunder tun, das vom Wunder des ersten Pfingsttages etwas an sich trägt. Wo ein Missionar in weiter Ferne seine letzte Kraft einsetzt, um Seelen für Christus zu gewinnen, da mögen das Gebet und Opfer eines Kranken seine schwindende Kraft stützen, den sinkenden Mut von neuem heben, das zagende Herz mit neuer Hoffnung füllen.

Apostel vorwärts drängender Tat und Apostel geduldigen Leidens; Apostel, die als mutige Streiter das Reich Christi weitertragen, und Apostel, die den an der Front Stehenden den Segen des Himmels erbitten — die Welt braucht beide, und Gott allein weiß, wer von beiden das Wertvollere und Größere schafft. (Aus: P. Fischer, Das Apostolat unserer Kranken, Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe, Freiburg i. Brsg. 16 S. 10 Pfg.)

zitterig heraus, sagte eine Frau von ihrem Mann. Nach Tisch ging's aber schon ganz kräftig. Die Sonntagsfrühmesse gestaltete sich zu einer regelmäßigen Festfeier. In geschlossenen Scharen traten zuerst die Jünglinge, dann die Männer, dann die Jungfrauen und dann die Frauen heran an die Kommunionbank. Auch an den Werktagen blühte der Sakramentempfang, auch seitens der Männerwelt. Selbst die wenigen, die allen Einladungen hartnäckiges Sträuben entgegensetzten und allen Bemühungen, sie zu gewinnen, zum Trotz sich ausgeschlossen haben, konnten sich dem Einfluß nicht entziehen.

Exerzitien in der Diözese Ermland im Jahre 1938

Für Männer und Jünglinge

St. Marienheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein

Männer vom 14. bis 18. April
Rekruten (der Termin wird von der Kanzel und im Kirchenblatt bekanntgegeben)

Missionshaus St. Adalbert bei Mehlsack

Jungmänner vom 2. bis 6. März
Männer vom 9. bis 13. März
Jungmänner vom 14. bis 18. April
Männer vom 14. bis 18. Dezember

Franziskanerkloster in Springborn, Kr. Heilsberg

Jungmänner vom 9. bis 13. April
Lehrer vom 13. bis 17. April
Männer vom 2. bis 6. Mai
Verlobte Jungmänner vom 20. bis 24. Mai
Schüler höherer Lehranstalten, obere Klassen (in den Herbstferien.
Der genaue Termin wird noch bekanntgegeben)

Jungmänner, die zum Arbeitsdienst einberufen werden vom 15. bis 18. Sept. abs.

Rekruten (der Termin wird noch bekanntgegeben)

St. Michaelshaus in Marienwerder

(Anmeldungen an Herrn Dekan Bruß-Marienwerder)
Männer vom 13. bis 17. April
Jungmänner vom 29. Oktober bis 2. November

Für Frauen und Jungfrauen

St. Marienheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein

Frauen und Mütter vom 7. bis 11. März
Frauen und Jungfrauen des 3. Ordens vom 14. bis 18. März
Jungfrauen unter 30 Jahren vom 21. bis 25. März
Frauen und Jungfrauen der Pfarrcaritas vom 28. März bis 1. April
Pfarrhaushälterinnen vom 4. bis 8. April
Jungfrauen über 30 Jahre vom 25. bis 29. April
Schaffende Frauen vom 4. bis 8. Juni
Lehrerinnen (der Termin wird von der Kanzel und im Kirchenblatt bekanntgegeben)

Laienbelferinnen (Jungfrauen) vom 2. bis 6. September
Laienbelferinnen (Frauen und Mütter) vom 25. bis 29. September
Frauen und Mütter vom 31. Oktober bis 4. November

Klosterpensionat Braunsberg

Bräute vom 30. Juni bis 4. Juli
Frauen und Mütter vom 4. bis 8. Juli

Heilige Luft wehte im Dorfe . . . Welch ein Segen sind doch die Exerzitien für die Gemeinde gewesen! Welch blühende Saat ist da aufgegangen!"

Herr Miesmeier hatte das Heft zugeklappt. Mit geschlossenen Augen saß er in seinem Sessel und dachte lange über das Gelesene nach. Es hatte ihn tiefer berührt, als er geglaubt hätte, und wie unter einem Zwang handelnd, zog er nun aus seiner Tasche einen Exerzitienkalender, den ihm Herr Traugott ebenfalls mitgegeben hatte, hervor und legte ihn vor sich auf den Tisch. Da stand zu lesen:

Jungfrauen bis zu 35 Jahren vom 11. bis 15. Juli
Schülerinnen höherer Lehranstalten, obere Klassen (zu Beginn der Herbstferien. Der genaue Termin wird noch bekanntgegeben)

St. Katharinenkloster in Köhler

Jungfrauen vom 3. bis 7. Juni
Jungfrauen vom 26. bis 30. Juni
Frauen und Mütter vom 2. bis 6. Juli
Frauen und Mütter vom 13. bis 17. Oktober

Haushaltungsschule St. Anna in Wornsditt

Jungfrauen bis zu 35 Jahren vom 21. bis 25. März
Frauen und Mütter vom 11. bis 15. Oktober

Klosterpensionat in Heilsberg

Jungfrauen bis zu 30 Jahren vom 19. bis 23. April
Bräute vom 4. bis 8. Juli
Frauen und Mütter vom 18. bis 22. Juli
Jungfrauen über 30 Jahre vom 25. bis 29. Juli

St. Michaelshaus in Marienwerder

(Anmeldungen an Herrn Dekan Bruß-Marienwerder)
Jungfrauen vom 16. bis 20. Mai
Frauen und Mütter vom 5. bis 9. September

*

Herr Miesmeier hatte die Lektüre des Kalenders beendet. Er stellte noch sachlich fest, daß alle Kurse am Abend des erstgenannten Tages beginnen und am Morgen des letztgenannten Tages schließen, las mit Bewunderung, wie billig die Kosten berechnet sind: 9 Mark für Jungmänner und Jungfrauen, 11 Mark für Männer und Frauen (und wie gut ist dabei für Leib und Seele gesorgt!) und begann dann noch einmal die Termine zu studieren. Im Mai würde es ihm schon recht gut passen. Aber auch im April ging es, überlegte er weiter. Doch dann raffte er sich auf: wozu etwas verschieben, wenn man seiner Willenskraft nicht ganz sicher ist? Ich gehe schon im März in Exerzitien!

Sprach's zu sich, schritt an seinen Schreibtisch, und bald war die Arbeit getan. Fünf Minuten später ging Herr Miesmeier zur Post und warf die Karte mit seiner Anmeldung zum Exerzitienkurs in den Kasten.

Vielleicht erzählt er uns nach seiner Heimkehr aus dem Exerzitienhaus, wie es gewesen ist.

„Herr — ich will!“ / Ernas Erkenntnis

Jetzt hielt es Erna Möringer auf keinen Fall länger in ihrer Stellung aus. Hausangestellte sein heißt doch nicht: immer und immer Windeln waschen! Jetzt sollte das vierte Kind kommen. Nein — da machte sie nicht mit. Am ersten April würde sie kündigung. Das jüngste Kind lief noch nicht, die beiden älteren hatten nacheinander Masern. Wie quenglich Kinder in der Krankheit sind! Sie war den kleinen Menschen sonst recht zugetan; aber seit sie wußte, daß ein viertes kommen würde, hatte alle gute Laune sie verlassen.

Frau Woltersdorf rief sie ins Wohnzimmer. „Erna, ich merke wohl, daß Ihnen die Arbeit nicht mehr behagt. Sie sind seit Wochen mißgestimmt. Ich möchte deshalb offen mit Ihnen sprechen. Wenn Ihnen die Arbeit zu viel wird, sagen Sie es ruhig. Aber ich brauche einen Menschen, der gern und willig zupackt. Es würde mir nicht leicht sein, Sie gehen zu lassen; die Kinder hängen an Ihnen. Aber wie gesagt, ich brauche einen frohen Menschen. Ihnen wird die Arbeit zur Last.“

Erna war sprachlos vor Staunen. Ihre Eitelkeit empörte sich, daß Frau Woltersdorf ihr zuvorgekommen. Drum sagte sie sehr hart und laut: „Ich werde es Ihnen schon beizzeiten

sagen, wenn ich gehe. Aber zum ersten April ist es bestimmt. Dann kann sich die Neue noch immer einarbeiten.“ — „Da haben Sie recht, Erna,“ war die ruhige Antwort.

In den nächsten Tagen herrschte keine frohe Stimmung. Man sprach freundlich und fast übertrieben höflich miteinander. Es fehlte die Vertraulichkeit des täglichen Umgangs, die alle Arbeit leicht macht. Erna fühlte wohl, daß sie ihre Meinung in harten Worten gesagt hatte, aber der Gedanke an das vierte Menschlein, das bald hier seine Stimme erheben würde, ärgerte sie von neuem.

An ihrem freien Nachmittag ging sie hinaus, um Stellung zu suchen. An Angeboten fehlte es nicht; aber bis jetzt hatte sie immer irgendetwas gestört, und sie wollte sich doch auf jeden Fall verbessern. Nun blieb noch eine Stelle übrig bei einer Familie mit einem Kind; Haushalt: vier Zimmer und Küche. Das mochte das Richtige sein. Aber Erna fragte vorsichtigerweise nach allem, was das Leben angenehm machen konnte. „Ist ein Staubsauger im Hause?“ — „Selbstverständlich!“ — „Und kommt eine Hilfe zum Teppichklopfen?“ Die Frau des Hauses lächelte. „Für gewöhnlich ja.“ — „Und wie ist es mit der großen Wäsche? Wird sie fortgegeben?“

Da stand die Dame auf und sagte mit freundlichstem Lächeln: „Ich suche eine Hilfe für den Haushalt, liebes Fräulein, keine Jose für meine persönliche Bedienung. Ich glaube, Sie haben sich bei unserem Angebot geirrt.“

Erna stand draußen. Schade! dieser Haushalt hatte ihr zugesagt. — Sie besuchte ihre Schwester, die als Arbeiterin in der Lampenfabrik tätig war. Und plötzlich kam ihr ein kühner Gedanke. „Du, Luzie, kann ich nicht bei euch in der Fabrik anfangen?“ Die Schwester war nicht interessiert. „Anfangen kannst du vielleicht; ob Du es aushältst, ist eine andere Frage.“

„Denkst Du vielleicht, ich arbeite im Haushalt nicht schwer?“

Luzie probierte einen neuen Seidenjumper an und pustete übermütlich die letzten Fäden von dem feinen Stoff. „Haushalt? Du hast ja keine Ahnung, was Arbeit am laufenden Band bedeutet. Mach das mal zwei Jahre mit, dann bist du anderer Ansicht.“

„Luzie, ich gehe am ersten April von Woltersdorf fort. Wohin, weiß ich noch nicht. Kann ich nicht fürs erste zu dir kommen?“

„Zu mir —? Du bist wirklich harmlos! So eng wollen wir uns gar nicht erst binden.“

Erna begriff. Sie wurde still. Eine Weile schwiegen sie beide. Dann sagte Erna mit gepreßter Stimme: „Denk dir doch, bei Woltersdorf kommt das vierte Kind. Das ist wirklich zu viele Arbeit. Die Kinder sind nett und machen Freude, aber es ist mir zuviel.“

Das kalte Gesicht der Schwester veränderte sich nicht. „Na, dann versuch' es doch bei einer Dame mit vier Kindern — auch so verdrehte Leute gibt es ja. Vielleicht liegt dir das mehr!“

Erna stand auf. Das war nicht anzuhören! — Bedrückt kam sie heim. Sie ging ins Kinderzimmer. „Na, wart ihr spazieren?“ Der Fünfjährige hatte längst darauf gewartet, seine Neuigkeit anzubringen. „Erna, hier war ein Fräulein, die möchte zu uns kommen. Gehst du denn bestimmt weg? Die hat gesagt, sie hat Kinder gern. Wo sie zuletzt war, da waren sechs, aber die sind weggezogen.“

Nun war es heraus. Erna hatte still zugehört. Etwas wie Eifersucht quoll in ihr auf. Eine andere war bereit, sie zu

ersehen; die kam gern zu Kindern, die schaute sich nicht . . . Sie stand auf und ging in ihr kleines wohnliches Zimmer hinüber, das sie so gern hatte. Ihr Blick fiel auf das goldgerahmte Bild an der Wand: Jesus, der Kinderfreund. Es schien, als belebte sich das Auge des Gottmenschen, während er auf die Kleinen zu seinen Füßen hinabsah.

Jesus der Kinderfreund — und sie, die sich zu seinen Freunden zählte, wollte eine junge Mutter mit ihren Kindern verlassen, um sich das Leben leichter zu machen. War da ein Widerspruch? Konnte man sich Freund Christi nennen und das Bequemste für sich erwählen und begehren? Als erschälte sich ihr jetzt erst der Sinn des christlichen Lebens überhaupt, so stand Erna vor dem schlichten Bild, das sicher kein Kunstwerk war. Aber sie erfaßte die Beziehung zu ihrem Leben. Morgen früh würde sie mit Frau Woltersdorf sprechen, sie möge der anderen abschreiben, sie gehöre doch hierher und wolle bleiben. Mit diesem Gedanken schlief sie ein. Am anderen Morgen dachte sie als erstes: wenn sich nichts mehr rückgängig machen ließe, was dann? Eine Unruhe packte sie, als gelte es ihr Lebensglück.

Als Frau Woltersdorf übernächtigt und müde aus dem Schlafzimmer kam, sie hatte eine schlechte Nacht gehabt, hielt sie einen Brief in der Hand, legte ihn dann aber schweigend in den Schreibtisch. Da war es Erna, als ob sie jetzt sprechen müsse, und sie sprach sich ihr Herz frei, aber sie konnte die Tränen nicht zurückhalten. Frau Woltersdorf hörte sie ruhig an. Ein kleines Lächeln lag auf ihrem Gesicht. „Das Mädchen von gestern — ich hörte, wie Ihnen der Kleine davon erzählte — kann nicht zu uns kommen. Seine Mutter will es doch bei sich im Hause haben. Und Sie, Erna, Sie wollen wirklich bleiben? Aber es ist Ihnen doch zu viel Arbeit?“ Ein Zweifel lag in den Augen der Frau.

Da ergriff Erna ihre Hand. „Nein, ich habe es mir überlegt. Ich bleibe — wenn Sie mich noch haben wollen.“

Ein Handschlag besiegelte das Versprechen. — Erna ging eilig in ihr Zimmer hinüber. Sie stand einen Augenblick vor dem Bild, das sie gestern abend so lange betrachtete. „Du gibst mir die Kraft,“ sagte sie leise, „du gibst mir die Kraft, wenn ich nur guten Willen zeige. Und Herr — ich will!“

Das versprochene Vaterunser

Ein junges Brautpaar stand am Hochzeitstag am Morgen im Myrtenschmuck vor den vielen schönen Geschenken, die es von seinen zahlreichen Verwandten und Freunden erhalten hatte. Da waren gar vielerlei nützliche und hübsche Dinge zu sehen: Kleinigkeiten für den Haushalt, Nippachen; auch Kreuz, Weihwasserkesseln und Heiligenbilder fehlten nicht. Als die beiden ihre Blicke glückselig über all die herrlichen Gaben zu ihrem Ehrentage schweifen ließen, sagte die junge Braut innig die Rechte ihres künftigen Lebensgefährten und sagte hochbefriedigt: „Unsere Bekannten haben es wirklich gut mit uns gemeint und uns reichlich bedacht! — Darf ich nun heute an unserm Hochzeitstische Dir gegenüber auch einen bescheidenen Wunsch äußern und Dich um ein kleines Geschenk bitten? Es wäre allerdings kein irdisches Angebinde, sondern ein geistiges Geschenk!“ Der Bräutigam erwiderte den Händedruck seiner Verlobten und antwortete: „Meine Liebe, verlange von mir, was Du willst! Heute sollst Du alles haben!“ — „Ich bitte Dich nur um ein Vaterunser jeden Tag!“ flüsterte etwas zaghaft und leicht errötend die angehende Gattin: „Willst Du es mir versprechen?“ — „Aber freilich! Von Herzen gerne!“ gelobte ihr der junge Mann und schüttelte wie zur Bekräftigung seines Versprechens ihre beiden Hände. — „Aber ich bitte,“ fuhr die Braut fort, „daß Du das Vaterunser jeden Abend, bevor wir uns zur Ruhe begeben, laut und andächtig mit mir zusammen verrichtest! — Willst Du mir auch das zusagen?“ — „Selbstverständlich, mein Liebling!“ ergänzte der Bräutigam sein Versprechen.

Am Abend des Hochzeitstages beteten die beiden, wie sie vereinbart hatten, wirklich andächtig gemeinsam das Gebet des Herrn. Und so hielten sie es die ersten Wochen ihrer jungen Ehe hindurch, ohne daß es je vergessen wurde.

Nach etwa einem Vierteljahr sagte der junge Mann eines Abends, daß er zu seinen Freunden ins Gasthaus gehen wolle. Er erklärte, er werde bis längstens zehn Uhr wieder zu Hause sein. Es wurde aber elf Uhr — zwölf Uhr — ein Uhr — zwei Uhr. — Endlich tappte er schwer und unbeholfen die Treppe herauf. — Er war betrunken. — Als er das Zimmer betrat, fing er ohne jeden Anlaß zu schimpfen und tratschen an und gebrauchte dabei — was seine Frau bisher von ihm noch nie gehört hatte — Fluch- und Scheltworte. Die Worte quollen ihm sprudelnd aus dem nach Alkohol riechenden Mund, während ihm seine Gattin keine Silbe entgegnete. Endlich war er mit seinem Wortschwall zu Ende und meinte nun, daß die Frau ihm auf alle Vorwürfe antworten und diese widerlegen würde. — Doch diese richtete sich in ihrem Bett ernst und ruhig auf, faltete ihre Hände und begann laut zu beten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel . . .“ Langsam und feierlich sprach sie Bitte um Bitte und heftete dabei andächtig ihre tränenumflorten Blicke auf das Kreuz, das ihr gegenüber im Zimmer hing.

Der Betrunkene stand indes schweigend neben ihr und stierte nachdenklich auf den Boden. — Als die Frau das Gebet des Herrn beendet hatte, herrschte einige Augenblicke tiefe Stille in dem matt erleuchteten Zimmer. — War es die Ruhe vor einem neuen Sturm? — Die schwer geprüfte Frau überlegte indes nicht lange, sondern begann wieder mit der gleichen Andacht: „Vater unser . . . Bisher hat mein Mann mit mir jeden Abend so zu Dir gebetet! . . . Heute flehe ich allein zu Dir! . . . Du bist auch sein Vater! Gib, daß er Deine Kindschaft nicht verliert! — Geheiligt werde Dein Name . . .! Er hat eben durch Fluchen und Lästern Deinen heiligen Namen entweiht. Verzeih es ihm! Er wußte nicht,

was er tat! . . . Zu uns komme Dein Reich! Laß das Reich Deines Friedens wieder zu uns zurückkehren! — Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Dein Wille ist es, daß Mann und Frau in Eintracht und Liebe zusammen leben. Schenk uns diese heilige Liebe wieder, die wir uns am Traualtar geschworen haben! — Gib uns heute unser tägliches Brot! Da wir aber nicht allein vom irdischen Brote leben, verleihe uns auch Deine Gnade und den Geist Deiner Liebe . . . ! Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern! Verzeihe mir meine Sünden, besonders auch jene, die ich vielleicht im Ehestand begangen habe. Du weißt, o Gott, wie weh mir eben mein Mann getan hat! Ich verzeihe es ihm von Herzen! . . . Vergib auch Du es ihm . . . ! — Führe uns nicht in Versuchung . . . ! Bewahre mich vor ähnlichen Prüfungen und Anfechtungen, wie ich sie eben durchkosten mußte! Schütze auch meinen lieben

Mann vor gefährlichen Gesellschaften, die ihn zur Unmäßigkeit verführen und gegen seine Frau aufbeizen . . . !“ — Als sie die letzte Bitte des Vaterunser beginnen wollte, warf sich ihr Mann auf die Knie vor ihr nieder und sprach mit ihr zusammen, indem er ihre gefalteten Hände reumütig umklammerte: „ . . . sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen . . .“

Es war das erste und letzte Mal, daß die Frau das Vaterunser abends allein beten mußte. Es war aber auch das erste und letzte Mal, daß ihr Mann betrunken nach Hause kam. Sie hat ihn auch seitdem niemals mehr fluchen hören.

Hätte sie seine Vorwürfe und Herausforderungen auch mit Schimpfen und Schelten beantwortet, sie hätten sich vielleicht nie mehr recht zusammen gefunden. Die beste und wirkungsvollste Antwort auf sein wüstes Treiben war — das Vaterunser. —

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Papstkrönungsfeier in Rom

Der Jahrestag der Thronbesteigung Papst Pius XI. ist in Rom in diesem Jahr mit besonderem Glanze gefeiert worden. Vor einem Jahr hatte der Heilige Vater noch schwer unter schmerzhafter Krankheit zu leiden, und infolgedessen war damals der Gedenktag der Krönung von der Sorge um sein Leben und seine Gesundheit beschattet. Das Ende des 16. Pontifikatsjahres dagegen sieht den Hl. Vater wieder wunderbar erholt und in einem für sein hohes Alter sehr beachtlich zu nennenden Gesundheitszustand. Er hat im Laufe des verfloffenen Jahres zwar wiederholt von dem „Tag der Rechenschaft“ vor Gott gesprochen, der für ihn nahe sei, aber diejenigen, die ihm durch ihr Amt oder persönlich nahe stehen, glauben hoffen zu dürfen, daß der Herr der Kirche ihm die Kraft gibt, sein segensreiches Wirken für die Kirche und die Menschheit noch fortzusetzen. So schloß auch das Organ des Hl. Stuhls, der Osservatore Romano, seinen Artikel zum Krönungstage mit den Sätzen: „Nein, der Vorabend (des Tages der Rechenschaft) ist für den Vater des Friedens noch nicht gekommen. Er wird nicht kommen, bevor das Ziel erreicht ist. Die Mission, die Gott ihm übertragen hat, ist noch nicht erfüllt, die Vorsehung wird es fügen, daß er sie zu Ende führen kann und daß der neue Tatendrang seiner Liebe (von dem Pius XI. kürzlich in seiner Rede gesprochen hatte) unter den Segenswünschen der Völker seine Werke herrlich krönen möge.“

Papstkrönungsfeier in Berlin

Am 12. Februar versammeln sich alljährlich in allen Hauptstädten der Erde, in denen es eine Nuntiatur gibt, die diplomatischen Vertreter sämtlicher Länder, mit denen der Vatikan diplomatische Beziehungen pflegt, um ihren Dopen, den jeweiligen Apostolischen Nuntius, um gemeinsam mit ihm in einem feierlichen Pontifikalamt den Jahrestag der Papstkrönung zu feiern. Auch in Berlin findet an diesem Tage in jedem Jahr ein feierliches Pontifikalamt statt. So fanden sich auch, wie die „Germania“ meldet, am 12. Februar die Mitglieder des Berliner Diplomatischen Korps in der St. Hedwigs-Kathedrale zusammen, um den Gedenktag der Papstkrönung gemeinsam zu begehen. Auch zahlreiche Berliner Katholiken hatten sich eingefunden, um an dem Pontifikalamt teilzunehmen. So war die Kathedrale dicht gefüllt, als kurz vor 10 Uhr Nuntius Orsenigo seinen Einzug hielt. Er wurde an der Pforte von Berliner Domkapitel, mit Dompropst Prälat Lichtenberg an der Spitze, empfangen und zum bischöflichen Thron geleitet. Auf einem besonderen Thronstuhl auf der Epistelfeite hatte der Berliner Bischof Dr. Konrad Graf von Preysing Platz genommen. Auf einem Ehrenplatz sah man den Präsidenten des Geheimen Kabinettsrats, Reichsminister Freiherrn von Neurath, der als Vertreter des Führers und Reichstanzlers und der Reichsregierung erschienen war und von Domkapitular Dr. Bannasch am Portal der Kathedrale begrüßt worden war. In den Bänken im Schiff der Kirche sah man u. a. sämtliche in Berlin anwesenden Botschafter mit ihren Damen. Die diplomatischen Vertreter waren in großer Uniform erschienen, so erhielt die Feierstunde ein besonders festliches äußeres Gepräge. Man bemerkte ferner von Seiten der Reichsbehörden den Chef des Protokolls von Bülow-Schwante, den Geleandten a. D. Ministerialdirektor Frhrn. von Weizsäcker und Legationsrat Schwendemann.

Kurz nach 10 Uhr nahm das feierliche Pontifikalamt, das von Nuntius Orsenigo unter Assistenz des Berliner Domkapitels zelebriert wurde, seinen Anfang. Einen ungemein wirksamen und würdigen künstlerischen Rahmen erhielt die feierliche Stunde durch die vollendet vorgebrachten Gefänge des Dom- und Knabenchors. Der Chor brachte unter Domkapellmeister Dr. Forsters Stabführung das große „Ecce sacerdos“ von Griegbacher, die festliche vierstimmige „Missa lauda Sion“ und — zum Offertorium — das prachtvolle, triumphierende sechsstimmige „Tu es Petrus“ von Palestrina zu Gehör.

Unter den Klängen von S. S. Bachs herrlicher Toccata d-moll, die von Prof. S. Ahrens meisterlich gespielt wurde, verließen der Nuntius und die Ehrengäste nach dem feierlichen Pontifikalamt das Gotteshaus.

Drei Heiligsprechungen zu Ostern

Am Osterfest, dem 17. April, wird Papst Pius XI. in der Peters-Kirche zu Rom feierlich drei Heiligsprechungen verkünden. Mit der Erhebung dieser drei Seligen zur Würde der Altäre hat sich in der letzten Zeit die Ritenkongregation länger beschäftigt. Es sind dies: der selige Andreas Bobola, polnischer Nationalität, Jünger der Gesellschaft Jesu, der für seinen Glauben im 17. Jahrhundert den Märtyrertod erlitt; der selige Salvatore da Horta, ein spanischer Franziskanerbruder, gestorben im Jahre 1567 zu Cagliari auf Sardinien, und Johannes Leonardi aus Lucca (Italien), gestorben zu Rom im Jahre 1609. Er war der Gründer der Ordensgesellschaft von der Muttergottes und hat bei der Errichtung des Kollegiums de propaganda fide mitgearbeitet.

Ansprache des Papstes an österreichische Pilger

Der Heilige Vater empfing am 5. Februar eine gewaltige Pilgerchar, darunter 360 Pilger aus Wien und Niederösterreich, geführt vom Wiener Pfarrer der Obdachlosen Wagner, den der Papst zu sich neben den Thron treten ließ, als er seine Ansprache hielt. Unter den Pilgern sah man auch eine weit über hundert Köpfe zählende Gruppe von Angehörigen der Wiener Polizei unter der Führung eines Polizeiinspektors. Der Papst hielt an die Oesterreicher eine Ansprache und sagte in deutscher Sprache, er beglückwünsche sie für ihr gutes Beispiel christlicher Frömmigkeit, das sie überall auf ihrem Pilgerzug geboten hätten. (Die österreichischen Pilger waren unter Vorantragung eines zwei Meter hohen Kreuzes singend von Pilgerkirche zu Pilgerkirche durch die Straßen Roms gezogen.) Ein prachtvolles Beispiel voll Erbauung für jeden, der sie gesehen habe, seien sie nun bei ihm, dem ihr Unbild Trost bedeute und der ihnen seinen Segen erteile.

Ein Maler über das Kunstverständnis des Hl. Vaters

In der „Schöneren Zukunft“ wird über eine Aeußerung des amerikanischen Kirchenmalers Johann Heinrich von Rosen berichtet, der in der päpstlichen Kapelle von Castel Gandolfo zwei Wandgemälde malte und dabei Gelegenheit hatte, mit dem Heiligen Vater Gespräche über die Kunst zu führen. Er rühmt das hohe Kunstverständnis des Hl. Vaters, der nicht nur sage: „Das gefällt mir, das gefällt mir nicht“, sondern auch entschieden: „Das ist richtig, das ist falsch“, und diese Meinungen auch zu begründen wisse. „Er denkt so mathematisch und logisch, daß man gern zuhört und sogleich einfielt, wie sehr der Hl. Vater recht hat. Ich habe während meiner einjährigen Arbeit in Castel Gandolfo mehr gelernt als während meines ganzen bisherigen Lebens.“

Ugandas „großer, alter Mann“

In Kifubi, Uganda, starb der 84jährige Häuptling Kisenyi Sabbowa, Ugandas „Großer Alter Mann“, Ritter des päpstlichen Sgldvesterordens, der beste Freund der Uganda-Märtyrer. Bevor er die Augen schloß, empfing er von einem einheimischen Priester die heiligen Sterbesakramente. Häuptling Kisenyi Sabbowa war einer der ersten Eingeborenen von Uganda, die getauft wurden. Im Jahre 1885 nahm ihn Vater Lourdel in die katholische Kirche auf, zusammen mit sechs anderen Einheimischen, die später durch den Heidenkönig Mwanga den Märtyrertod starben. Er selbst entging durch eine wunderbare Fügung dem gleichen Schicksal und wurde Oberhaupt einer Provinz. Während seiner Amtszeit erließ er zahlreiche segensreiche Gesetze. Täglich besuchte er die hl. Messe und empfing sehr häufig die Kommunion. Er unternahm eine Reise nach Palästina, Paris, Lourdes, Rom, wo er vom Heiligen Vater empfangen wurde. Sein Reich zählt 90 000 Katholiken, 30 einheimische Priester, 47 einheimische Schwestern, 128 Lehrer, zwei Seminare.

„Wenn det nich wäre . . .“

Auch für den geübten Bergwanderer ist das Totenkirchl im Wilden Kaiser gerade kein Spaziergang. So war es mir ganz recht, als ich an einem Abend im „Auracher Döchl“ in Ruffstein einige Herren traf, die wie ich am anderen Morgen losmarschieren wollten durchs Kaisertal und hinauf zum Felszahn des Totenkirchl. Schnell war unter uns Bergfreunden ein herzlicher Ton gefunden, und, da die Gläser fröhlich klangen, floß die Rede munter fort. Es ging schon gen Mitternacht, als wir uns besannen, daß wir am nächsten Tage doch schon um die fünfte Morgenstunde am Marktplatz marschbereit uns treffen wollten. Einer der Herren teilte mit mir das Schlafzimmer; es war ein Mann in den mittleren Jahren und sehr anständigen Charakters. Seine Sprache hatte etwas norddeutschen Einschlag. Wir hatten beide die nötige Bett schwere, und so schnarchten wir bald um die Wette. — Am anderen Morgen — es war ein Sonntag — stand ich kurz nach vier Uhr auf, steckte den Kopf ins Wasser und machte mich fertig. Denn ich wollte zur ersten Frühmesse um einhalb fünf Uhr in der Pfarrkirche. Obgleich ich ganz leise hantierte, war mein Schlafgenosse doch erwacht. Er rieb sich die Augen und griff nach seiner Taschenuhr.

„Wat, Sie packen schon Ihre Klamotten, is ia erst vier Uhr!“ sagte er.

Ich sah auf die Uhr, es ging auf halb fünf.

„Dann geht Ihre Uhr,“ erwiderte ich, „etwas zu spät; in einigen Minuten ist es schon halb fünf. Es eilt aber für Sie noch nicht, ich will nur um halb fünf zur Frühmesse und werde dann pünktlich zur Stelle sein.“

Während ich meinen Rucksack schnürte, meinte er:

„Sie tragen also auch noch frommen Ballast mit sich herum! det nimmt mich aber wunder, wo Sie doch sonst ein vernünftiger Kerl sind. Sehn Se, ich lass' den Herrgott 'nen guten Mann sein, denn die vielen Götter und Göttermacher würden mich ja total konfus machen.“

„Mein Lieber, da haben Sie wohl recht,“ entgegnete ich, „die Götter und Göttermacher sollen uns die gute Laune nicht verderben, auch nicht den schönen Tag vor uns; über solche Ansichten und Meinungen zu streiten, wäre ja ganz zwecklos. Nur möchte ich auch Ihnen zu bedenken geben, was ich noch jedem sagte, der den Herrgott als „guten Mann“ noch gelten läßt: Eines Tages wird Freund Hein Sie zu einer letzten Tour einladen. Dieser Einladung müssen Sie, wir alle, unbedingt folgen. Und wenn am Sterbebett Ihr Leben noch einmal so wie

in einem Filmstreifen an Ihnen vorüberzieht und Sie daran denken müssen, bald vor Gott, dem ewigen Richter zu stehen — ja, sehen Sie, da kommen Sie nicht durch mit dem überlegenen Standpunkt von heute, da hilft Ihnen keine Weisheit.“

Da richtete er sich mit einem Ruck auf im Bett, machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung und meinte: „Recht haben Sie wohl! Wenn det nich wäre . . .“

In fröhlichster Stimmung wanderten wir durchs Kaisertal. Dessen Abschluß bildet Hinterbärenbad, das touristische Zentrum im wildromantischen Hofstaat des Hohen Kaisers. Neben einem Alpengasthaus befindet sich hier auch eine Kapelle, und im Umkreis dieser Kapelle sehen wir verschiedene Gräber und Marterln: hier ruhen die Opfer des Totenkirchl. Als wir die Kapelle besichtigt hatten und gerade die Inschriften der Holzkreuze und Marterln entzifferten, näherte ich mich dem Schlafzimmergenossen, deutete auf die Gräber und sagte ihm leise: „Wenn det nich wäre . . .“ —

Wiederaufnahme einer alten Luzerner Ueberlieferung. In Luzern soll nunmehr eine alte Ueberlieferung wieder aufleben: Während des ganzen Mittelalters spielte dort die 1470 gegründete „Brüderschaft des Dorngekröntes“ fromme Passionsspiele auf dem Weinmarkt. Der Plan dieser Spiele ist nunmehr wiederhergestellt worden. Die ersten Aufführungen sollen am 9. und 11. September 1938 stattfinden.

Schulfahnen erhalten kirchliche Weihe. In Gegenwart des italienischen Unterrichtsministers Bottai gab der Bischof von Padua in einem feierlichen Akt allen Schulfahnen der Provinz Padua die kirchliche Weihe.

Amtlich

Tit.-Pfarrer Quint-Vögen ist zur Militärseelsorge einberufen worden. Die kommandarische Verwaltung der Kuratusstelle wurde Kaplan Woelki übertragen.

Die Kuratusstelle in Goldap erhielt Tit. Pfarrer i. R. Fleißner z. St. Wiesbaden.

Tit.-Pfarrer Hoppe-Goldap wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Königsberg Pr. Oberhaberberg kanonisch instituiert.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten i. V. Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, D. U. 4. Viertelj. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 616, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Unterentell. — Schluß der Angelegenheiten-Zwangsmonat

„Ich bin der Hofbesitzer mit dem Besten“

Solider, junger kath. Landwirtschaftssohn wünscht **Einheirat**,

gleich, welcher Art. Vermögen 10 000 M. Zuschriften mit näheren Angaben u. Nr. 98 an das Ermländ. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Bauer, mit 335 Mrg. gut. Landw., Diap. kath., 1,65 ar., 30 J., wünscht Bauerntocht. i. Alt. v. 23—27 J., d. Lust u. Liebe z. Landwirtschaft. hat, **zw. bald. Heirat** fennenzulernen. Verm. v. 10 000 M. aufw. in bar erwünscht. Nur ernstgem. verirr. Zuschr. mit Bild u. Nr. 102 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Bauerntochter, Anf. 20, kath., gut ausseh., m. Barverm. v. 6000 M. u. Ausst., wünscht kath. Beamten **zwecks Heirat** fennenzulernen. (Evtl. Einh. in gut. Landw. v. 80 Mrg. aufw.) Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 94 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntocht., kath., 29 J. alt, gute Erch., m. 72 Mrg. gr. Wirtschaft, flees. Bod., gut eingebaut, elektr., sucht **zw. bald. Heirat** Bekanntsch. m. tücht. Bauern. pass. Alters aus d. Erml. Barverm. v. 10 000 M. aufw. erw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 97 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bäckermstr. sucht f. seine Schwester, Kleinbes.-Tochter, 32 J. alt, kath., solide u. fleißig, m. Ausst. u. Barvermögen v. 1200 M., pass. kath. **Lebensgefährten**. od. Handw. bevorz. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 95 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Dame, kath., Mitte 30, wünscht zw. die Bekanntschaft eines kath. Herrn in geistl. Lebensstellung. Gute Aussteuer und größeres Barvermögen vorh. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 93 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntochter, Anf. 20, kath., gut ausseh., m. Barverm. v. 6000 M. u. Ausst., wünscht kath. Beamten **zwecks Heirat** fennenzulernen. (Evtl. Einh. in gut. Landw. v. 80 Mrg. aufw.) Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 94 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntocht., kath., 29 J. alt, gute Erch., m. 72 Mrg. gr. Wirtschaft, flees. Bod., gut eingebaut, elektr., sucht **zw. bald. Heirat** Bekanntsch. m. tücht. Bauern. pass. Alters aus d. Erml. Barverm. v. 10 000 M. aufw. erw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 97 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Welcher gut kath. Herr, Mitte 40, möchte mein

Ehekamerad

sein? Bin wirtschaftlich und sehr häuslich. Vermög. u. Aussteuer vorhanden. Zuschr. m. Bild u. Nr. 96 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Besitzerochter m. schön. Ausst. u. 6000 RM. Sparkassensb., 33 J. alt, möchte kath. solid. Herrn (kl. Beamter od. Handw. bevorzugt) zw. **Heirat** fennenzulernen. Nur ernstgem. gemeinte Zuschr. u. Nr. 99 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Lichtbilder bitte sofort zurücksenden!

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht werd.) anzugeben.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunizanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch. Preis: 1,20 M.

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Ich suche eine zuverlässige, nicht zu junge kath. **Kinderpflegerin** od. Kinderfräulein zu 5 Kindern, 1, 3, 4, 6 u. 9 J. alt. Meld. u. Zeugnisabschr. an Frau **Firley**, Domäne Lawken, Kreis Löben.

Zum 1. 3. wird für Beamtenhauß. in Königsbg. kath. kinderl. zuverl.

Sfüze

gesucht. Meldg. m. Gehaltsanspr. und Zeugnissen unt. Nr. 88 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen.